# CHRISTIAN WEISE

## EIN SÄCHSISCHER GYMNASIALREKTOR

AUS DER

## REFORMZEIT DES 17. JAHRHUNDERTS

VON

**OTTO KAEMMEL.**

---

DER XLIV. VERSAMMLUNG

DEUTSCHER

## PHILOLOGEN UND SCHULMÄNNER

ZU DRESDEN

GEWIDMET

VON DEN HÖHEREN SCHULEN SACHSENS.



LEIPZIG,

DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

1897.

# CHRISTIAN WEISE

## EIN SÄCHSISCHER GYMNASIALREKTOR

AUS DER

## REFORMZEIT DES 17. JAHRHUNDERTS

VON

**OTTO KAEMMEL.**

Integrum hominem requirit haec functio rectoris. *Chr. Weise.*

LEIPZIG,
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1897.

# Vorwort.

Als ich den ehrenvollen Auftrag übernahm, die Festschrift zu schreiben, mit der die höheren Schulen Sachsens, die Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen, die 44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner begrüſsen, war ich mir über die Wahl des Themas sehr bald klar. Christian Weise steht als ein Hauptträger der groſsen pädagogischen Reformbewegung des 17. Jahrhunderts den Anstalten aller drei Gattungen innerlich fast gleich nahe. Gleichwohl ist die Würdigung des verdienten Mannes, so oft er auch als Dichter beurteilt und wohl auch verurteilt worden ist, vom schulgeschichtlichen Standpunkte aus in den Ansätzen stecken geblieben. Eine solche versuchte zuerst, wenngleich wesentlich aus litterar-historischem Interesse, Hermann Palm (Christian Weise, Breslau 1854). Mein lieber Vater ist über Anfänge zu Collectaneen und eine Skizze in den „Rückblicken auf die Geschichte des Gymnasiums in Zittau“ (in der Festschrift von 1871) nicht hinaus gekommen, und erst Max Wünschmann hat in seiner fleiſsigen und umsichtigen Dissertation „Beiträge und Vorarbeiten für eine Würdigung der Stellung Christian Weise's zu den pädagogischen Theoretikern und innerhalb der Schule und Bildungsgeschichte des 17. Jahrhunderts“ (Leipzig 1895) zu einer umfassenden Beurteilung die Bahn gebrochen. Die

hier begonnene Arbeit abzuschliefsen, kann nicht die Aufgabe der folgenden Blätter sein, da dazu weder Zeit noch Raum, noch auch die bisherigen Vorarbeiten ausreichen würden. Hier soll nur der Versuch gemacht werden, Weise als praktischen Schulmann im vollen Leben seiner Schule zu zeichnen. Aber auch in diesen bescheidenen Schranken wäre die Arbeit nicht möglich gewesen ohne die zuvorkommende Liberalität, mit der die Verwaltung der Zittauer Stadtbibliothek ihre fast noch unberührten Schätze zur Verfügung stellte.

Wenn dabei zuweilen eine stärkere Betonung des Örtlichen zu Tage treten sollte, als durch die Sache vielleicht gerechtfertigt sein mag, so möge man das persönlichen Beziehungen des Verfassers dieser Festschrift zugute halten. Weise's Heimat ist auch die meinige, mein Vater war einer seiner Nachfolger und zwar derjenige, der den Realismus seines Vorgängers in einer besonderen Anstalt neben dem Gymnasium verkörpern half; er hat den gröfsten Teil seines Rektorats in Weise's Amtswohnung verlebt, er hat auf demselben Doppelkatheder vor seiner Prima gestanden, und der schattige Garten unter ihren Fenstern, in dem sich Weise so gern erging, ist auch seine Freude gewesen.

Nicolaigymnasium in Leipzig, August 1897.

Dr. **Otto Kaemmel.**

## Wandlungen des deutschen Bildungsideals.

Jede Zeit hat ihr Bildungsideal, das den politischen und socialen Wandlungen entspricht. In Deutschland hat dies seit der Reformation viermal gewechselt. Im 16. Jahrhundert, als das kirchliche Interesse in der Form des geschlossenen Konfessionalismus überwog und ein kraftvolles Nationalbewufstsein nirgends vorhanden war, da war es der theologisch-humanistische Gelehrte, der sich dem Dienste der Kirche, der Schule, einer Stadtgemeinde, eines Fürsten widmete und auf seine ungelehrten Landsleute geringschätzig herabsah. Im Mittelpunkte des Unterrichts aber stand das Lateinische, das Ziel war die Imitation in Vers und Prosa, die lateinischen Schriftsteller wurden also lediglich als Stilmuster gelesen, denn das Lateinische war überall die „Muttersprache“ der Gelehrten, die internationale Verkehrssprache überhaupt, sie allein öffnete den Zugang zu jeder höheren Bildung und jeder höheren Stellung. Das Griechische galt wie das Hebräische lediglich als Mittel zum Verständnis des Urtextes der heiligen Schrift, das wenigstens die Protestanten nicht entbehren mochten. Nachdem der dreifsigjährige Krieg die Zustände, auf denen dies Bildungsideal beruhte, gründlich zerstört hatte, trat an seine Stelle ein ganz weltliches, der galanthomme, der politicus (eigentlich homo politus), der möglichst vielseitig gebildete Weltmann. Denn über dem alt-

ständischen, kirchlich geschlossenen Staate erhob sich nach dem Muster Frankreichs der absolute, fürstliche Staat, der die einzelnen Stände und ihre Interessen dem Willen des Fürsten und den Interessen des Ganzen beugte, mit einer Masse veralteter Rechte und Überlieferungen kraft des „Vernunftrechts“ kurzer Hand aufräumte und die konfessionellen Gegensätze vornehm zu ignorieren begann. Indem nun der Adel, um seine frühere Selbständigkeit gebracht, in den Dienst dieses Staates trat und damit seine alte Macht in neuen, viel wirksameren Formen zurückgewann, stellte er in Anlehnung an die höfische Kultur der Franzosen ein neues Bildungsideal auf, schuf sich für seine Verwirklichung neue Anstalten in den Ritterakademien und wirkte so sehr auf den höhern Bürgerstand hinüber, dafs auch die alten lateinischen Stadtschulen vielfach ihren Unterricht nach jenem Vorbilde umwandelten, um nicht alle Fühlung mit der herrschenden Zeitströmung zu verlieren. Daher trat neben die lateinische Imitation die deutsche „Oration“, der deutsche Aufsatz und die deutsche Versifikation, und während im 16. Jahrhundert von einem selbständigen Unterricht in den Realien noch kaum die Rede gewesen war, drangen diese seit der Mitte des 17. aus praktischen Gründen in breitem Strome in die Schulen ein, wenn auch nur in die wahlfreien „Privatlektionen“, denn sie waren jetzt die unentbehrlichen Rüststücke für den politicus, die Mittel, rhetorisch und poetisch verwendbare Themen und Beispiele zu liefern.

Aber da dieser fürstliche Staat, je schärfer er sich ausbildete, um so ausschliefslicher sich auf Heer und Beamtentum gründete und die getreuen Unterthanen lediglich als Regierungsobjekte und Steuerzahler behandelte, ohne ihnen irgendwelchen thätigen Anteil am Staate zuzugestehen, so entfremdete er sich auch die Masse der Gebildeten vollständig, und sie verloren allmählich jedes

innere Verständnis für den Staat, der sie umschloſs. Und da es weiter auch nach Lessing's berufenem Urteil eine deutsche Nation in unserem Sinne noch gar nicht gab, da ferner um die Mitte des 18. Jahrhunderts, nicht zum wenigsten durch die Arbeit deutscher Forscher, das Hellenentum zum erstenmale ohne römische Einkleidung sich vor den entzückten Augen erhob, so stieg auch ein neues Bildungsideal empor, der philosophisch-ästhetisch gebildete Weltbürger, der, hoch erhaben über das alltägliche Treiben ringsum, in sich die „reine Menschlichkeit" zu verwirklichen strebte, deren Urbild er im antiken Griechentum sah, und der sich als Glied nicht seines Volkes, sondern einer stillen, groſsen, über die ganze gebildete Welt verbreiteten Gemeinde fühlte. Aus dieser Geistesrichtung ergab sich die wunderbare Blüte unserer klassischen Litteratur mitten im hoffnungslosen Niedergange des alten Reichs und in einer furchtbaren europäischen Krisis, aber auch die innere Wehrlosigkeit unserer gebildeten Kreise gegenüber der Unterwerfung unter das französische Weltreich. Erst als in Preuſsen die alten stolzen Traditionen und der Zorn über die Unterdrückung die Vaterlandsliebe auch unter den Gebildeten wieder entfesselte, da gelang die Befreiung. Aber die nachfolgende matte Zeit vermochte das alte hohe Bildungsideal nicht zu verdrängen, es eroberte vielmehr jetzt im Zeichen des Neuhumanismus unter der Agide des Staates auch unsere höheren Schulen. Da nun das Hellenentum als die Verwirklichung des reinen Menschentums galt, der gebildete Deutsche also ein Grieche werden sollte, um ein Mensch zu sein, so muſste das Griechische fast ebenbürtig neben das Lateinische treten, und die alten Schriftsteller wurden nicht mehr als Stilmuster gelesen, am wenigsten die griechischen, sondern sie sollten in den Geist des klassischen Altertums einführen, sie waren also nicht mehr Gegenstände der Nachahmung, sondern des historischen und ästhetischen Studiums. Wenn auch diese Zeit im

Lateinischen noch an der Imitation festhielt, obwohl dies mehr und mehr aufhörte, die gelehrte Weltsprache oder auch nur die Unterrichtssprache zu sein, so geschah dies nicht mehr aus praktischen Gründen, sondern lediglich um der geistigen Gymnastik willen. Zugleich wurden die Realien, ihrer wissenschaftlichen Durchbildung und praktischen Bedeutung entsprechend, aus wahlfreien Nebenfächern zu selbständig entwickelten Pflichtfächern und auch die neueren Sprachen verlangten ihre Rechte, je reger der Verkehr die Völker miteinander verknüpfte.

Je mehr sich aber nun mit der Bewunderung des klassischen Altertums das innige Versenken in die Tiefen des eigenen Volkstums verband, desto mehr erhob sich aus der gelehrten Begeisterung für unsere Vorzeit und aus der Erkenntnis der praktischen Bedürfnisse das Ideal unserer nationalen Einheit. Gelehrte standen lange an der Spitze dieser rasch anschwellenden, halb idealistischen, halb von sehr realen Gründen ausgehenden Bewegung, und wenngleich diese nicht durch sie, sondern durch Helden und Staatsmänner zum Ziele geführt wurde, sie wäre doch ohne den Idealismus deutscher Wissenschaft niemals zum Ziele gelangt. Mit der endlichen Begründung einer zugleich nationalen und monarchisch-konstitutionellen Staatsordnung aber ändert sich wiederum das Bildungsideal, und heute ist es der wissenschaftlich gebildete und wehrhafte Staatsbürger, denn unser Staat beruht jetzt auf der thätigen Teilnahme seiner Glieder, zumal der gebildeten Stände. Da vollzog sich nun in den Mitteln zur Verwirklichung jenes Bildungsideals ein doppelter Wechsel. Einmal entstanden neben den Gymnasien besondere Anstalten, die es wesentlich oder allein mit ganz modernen Mitteln zu verwirklichen suchten, anderseits erlangten auch in den Gymnasien die Realien mehr Geltung, und die „Sachphilologie“ siegte hier endgiltig über die „Wortphilologie“. Damit verschwand die lateinische „Imitation“, da sie weder

einen praktischen Zweck mehr hatte, noch, dank dem mit der exakteren Erforschung des antiken Sprachgebrauchs immer peinlicher werdenden Purismus, irgendwelche Freiheit und Unbefangenheit in der lebendigen Anwendung der Sprache mehr gestattete; in den Vordergrund trat die Lektüre als das Mittel, das antike Leben aus den Quellen, also auf wissenschaftlichem Wege, kennen zu lernen, und die alten Sprachen werden heute getrieben, teils um dies Mittel in die Hand zu geben, teils wegen ihrer zwar oft bestrittenen, aber doch nicht wegzuleugnenden und durch nichts zu ersetzenden formalen Bildungskraft. Denn für den gebildeten Deutschen der Gegenwart ist die Hauptsache in der That die Orientierung in der ihn umgebenden Menschenwelt und Natur; ist doch der Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen jetzt stärker als je, und um sich hier nur überhaupt zurecht zu finden, um sich ein richtiges Urteil als Grundlage eines richtigen Handelns zu bilden, bedarf er eines Maſses von sachlichem Wissen, wie in keiner früheren Zeit. Die formale Gewandtheit darf nicht fehlen, aber sie genügt allein nicht mehr, und sie kann nicht mehr als das wichtigste Ziel des Unterrichts erscheinen, sondern nur noch als Mittel zu einer klaren Darstellung der Sache. Wesentlich Philologen zu bilden sind unsere Gymnasien nicht mehr berufen, sie sollen eine Vorschule für deutsche Männer sein.[1]

Offenbar steht von den vier Wandlungen des deutschen Bildungsideals in der Anwendung der Mittel die erste der zweiten, die dritte der vierten nahe, in den Zielen dagegen die zweite der vierten. Der vielseitig gebildete, zu praktischen Zwecken erzogene Weltmann des 17. Jahrhunderts ist mit dem deutschen Staatsbürger der zweiten Hälfte des 19. näher verwandt als mit dem konfessionellen Theologen und Humanisten des 16. und dem philosophisch-ästhetischen Weltbürger des 18. Jahrhunderts, und wir Menschen der Gegenwart stehen den Anschauungen und

Bestrebungen des fürstlich absoluten Staates mit innerlicherem Verständnis gegenüber als dem Kosmopolitismus des 16. und des 18. Jahrhunderts. Daher mag es von Interesse sein, hier an einem einzelnen, örtlich beschränkten, aber sehr lehrreichen Beispiele zu zeigen, wie an einer sächsischen Lateinschule aus eigener Anregung, ohne irgendwelches Eingreifen der städtischen Patronatsbehörde oder gar des Staates, ein energischer und in seiner Weise bedeutender Rektor das neue weltmännische Bildungsideal Jahrzehnte hindurch in einer für weite Kreise sehr wirksamen Weise vertreten hat.

## Chr. Weise's Bildungsgang.

1642—1670.

Die schöne, reichgesegnete deutsche Koloniallandschaft von der malerischen Bergkette im Süden bis zu den sandigen, nadelwaldbedeckten Niederungen an der Neiſse und der schwarzen Elster im Norden, die Christian Weise's Heimat und die vornehmste Stätte seines Wirkens wurde, die Oberlausitz, war mit der Niederlausitz erst durch den Prager Frieden 1635 als ein „Pertinenzstück" der böhmischen Krone und böhmisches Lehen an das Kurhaus Sachsen gekommen. Allein sie hatte schon vorher ihre eignen Wege eingeschlagen und stand mit dem Meiſsnerlande auf der einen, mit Schlesien auf der andern Seite in mindestens ebenso engen Beziehungen wie mit Böhmen, namentlich seitdem dort die Gegenreformation den Protestantismus ausgerottet hatte. Denn niemals hatte der Landesherr dort dauernd residiert, nur ein Landvogt saſs in der alten Landesfeste Bautzen; niemals auch gab es einen Bischof im Lande, vielmehr teilten sich zwei auswärtige Bistümer, Meiſsen und Prag, in die geistliche Obergewalt, und nur in Bautzen bestand eine Kollegiatkirche (das heutige Domstift); auſserdem gab es eine mäſsige Anzahl von Klöstern (10) und eine Johanniterkommende (in Zittau). So hatte sich neben dem nur in einzelnen Teilen des Landes reicher begüterten Adel ein starkes Bürgertum

entwickelt, das vornehmlich in den Orten längs der uralten „hohen Strafse“ von der Elbe nach Schlesien und an der von dieser südwärts abzweigenden Prager Strafse aufgekommen war und seit 1346 in dem Sechsstädtebund eine so kräftige Organisation gefunden hatte, dafs es auf den Landtagen als zweiter Stand die volle Gleichberechtigung neben dem ersten, dem Adel, errang und in vier von den sechs Städten, Görlitz, Zittau, Lauban und Löbau, bis zum Pönfall von 1547 die Gerichtsbarkeit auch aufserhalb der ausgedehnten Stadtgüter über den ganzen Kreis im Namen des Königs von Böhmen behauptete. Es waren Zustände, die mehr an west- und süddeutsche oder hansische Verhältnisse, als an die der Nachbarlandschaften erinnern. Sie bestimmten auch die Stellung der Landschaft zur Reformation. Das Bürgertum und der Adel gingen trotz der katholischen Landesherrschaft zum Luthertum über und begründeten eine eigenartige Kirchenverfassung ausschliefslich unter städtischem und gutsherrlichem Patronat, ohne landesherrliches Kirchenregiment und also ohne Superintendenturen; sie zogen die Kirchengüter ein und ordneten das Schulwesen in protestantischem Sinne. Nur in kleinen Enclaven um die beiden reichen Cisterciensernonnenklöster Marienthal im engen Waldthale der Neifse und Marienstern bei Kamenz behaupteten sich geschlossene katholische Bevölkerungsgruppen. Diese ganze blühende deutsch-protestantische Kultur, von der auch das rein bäuerliche Wendentum um Bautzen ganz abhängig war, rettete der Anfall der Landschaft an Kursachsen vor der Zerstörung. In der politischen und kirchlichen Verfassung änderte sich dadurch nichts als die Spitze, im übrigen stand die Landschaft selbständig, kaum enger als durch Personalunion verbunden, neben den älteren Gebieten der Wettiner. Der dreifsigjährige Krieg, der jene Umgestaltung herbeiführte, traf die Lausitz oft schwer genug, doch füllten sich die Lücken der

Bevölkerung rasch wieder durch die Einwanderung der protestantischen „Exulanten“ aus Böhmen, die überall ihre „böhmischen Gassen“ und „böhmischen Kirchen“ gründeten.[2]

Von den Sechsstädten war Zittau nicht die gröfste, wohl aber neben Görlitz die reichste Gemeinde. Ursprünglich böhmisch wie der ganze Gau Zagost („hinter dem Walde“) und erst durch den Anschlufs an den oberlausitzischen Städtebund von Böhmen allmählich sich trennend, auf drei Seiten von böhmischem Gebiet umgeben, unterhielt sie nach wie vor enge Beziehungen zu Böhmen, dessen Löwen und rotweifse Farben sie im Wappen führt. Ein geschlossenes, grundbesitzendes und handeltreibendes Patriziat, selbstbewufst und wissenschaftlich gebildet, hielt das Regiment der Stadt fest in der Hand, wählte alljährlich zu St. Bartholomäi (24. August) den regierenden Bürgermeister und den Rat aufs neue, übte durch den Stadtrichter die volle Gerichtsbarkeit über die Stadt und alle ihre Besitzungen, hatte das Patronat über die Kirchen und die lateinische Stadtschule, die seit 1586 in ein Gymnasium verwandelt worden war und in der ehemaligen Johanniterkomturei bei der Hauptkirche zu St. Johannis eine neue Heimstätte gefunden hatte, und verwaltete die reichen Stadtgüter, die fast sämtliche Dörfer in der Umgebung und das ganze Waldgebirge längs der Grenze umfafsten. Das blühende Gewerbe der Stadt beherrschte auch die Umgebung, denn deren Dörfer trieben eine schwunghafte Leinweberei für städtische Geschäftshäuser. Mit hochgetürmten Kirchen und stattlichen Patrizierhäusern noch immer hinter festen Mauern und Thoren, starken Basteien und tiefen Gräben inmitten langgestreckter deutscher Reihedörfer in der reichen Landschaft angesichts der blauen Gebirgskette gelagert und von der Landesherrschaft fast unabhängig, so hatte die Stadt etwas von reichsstädtischer Freiheit und reichsstädtischem Stolze.[3]

Weise's Familie gehörte zunächst weder dem städtischen Patriziat noch einer alten Gelehrtenfamilie an. Sein Grofsvater Georg Weise war vielmehr ein einfacher Gartenbesitzer in dem Dorfe Lichtenberg am Hochwalde, östlich von Zittau. Hier wurde Elias Weise am 18. Juli 1609 geboren. Der begabte Knabe erhielt von einem Bruder seiner Mutter, Christian Johann Schicht, der in Wittenberg Theologie studiert hatte und aus Gesundheitsrücksichten einige Zeit im Hause seines Schwagers zubrachte, den ersten Unterricht. Aber dessen Anregung, Elias auf eine höhere Schule zu schicken, hatte wegen der beginnenden Kriegsunruhen, die 1621 zur Besetzung des Landes durch kursächsische Truppen führten, erst 1622 Erfolg. Damals trat der junge Weise unter dem Rektor Preil (1616—1634) in die vierte Klasse des Gymnasiums ein, und zeichnete sich durch Wifsbegierde und Eifer so aus, dafs er bald in die Prima, die wichtigste Klasse der ganzen Schule, aufrückte, wo er indes sieben Jahre blieb, da die wieder steigenden Kriegsnöte besonders seit 1631 einen Abgang zur Universität unmöglich machten. Erst um Ostern 1633 verliefs er daher die Schule, um in Begleitung von Kaufleuten über Leipzig nach Strafsburg zu gehen. Doch hielten ihn die kriegerischen Ereignisse, die damals Süddeutschland erschütterten, in Jena fest. Hier trieb er philologische, philosophische und theologische Studien, mufste aber abbrechen, ohne zu einem äufserlichen Abschlufs durch die Promotion gekommen zu sein, da der Vater wegen der Kriegsnot ihn nicht genügend unterstützen konnte, und kehrte 1636 nach Zittau zurück. Nachdem er hier längere Zeit als gesuchter Privatlehrer, besonders in vornehmen Häusern, gearbeitet hatte — er hiefs daher in der Stadt schlechtweg der praeceptor — trat er zugleich mit dem Rektor Christian Keimann (1639—1662) im März 1639 in das Gymnasialkollegium ein, und zwar zunächst als Collega

quintus, bis er 1660 in die Stellung des Tertius (der Quartus war der Kantor) einrückte, in der er bis zu seiner Emeritierung verblieb. Schon am 8. April 1641 gründete er sich einen eigenen Hausstand durch die Vermählung mit Anna Profelt, der Tochter des protestantischen Predigers Georg Profelt zu Kamnitz in Böhmen (geb. 1614), die nach dem baldigen Tode des Vaters, 1617, im Hause ihres mütterlichen Grofsvaters Martin Bergmann, Bürgers und Kirchenvorstehers der lutherischen Gemeinde in Böhmisch-Leipa, sorgfältig erzogen worden und mit diesem 1628 vor der erbarmungslosen kirchlichen Reaktion nach Zittau geflüchtet war. Aus dieser Ehe gingen neben drei Töchtern drei Söhne hervor, Christian, der spätere Rektor, Johann Georg, beim Tode des Vaters, 1679, Pfarrer in Waltersdorf unterhalb des schönen Kegelberges der Lausche, und Elias, Goldarbeiter in Marklissa.

Christian Weise wurde am 30. April 1642 in Zittau geboren und wuchs in einem kinderreichen Haushalt heran, dessen steigende Bedürfnisse bei den knappen Schuleinnahmen des Vaters nur durch dessen angestrengtesten Fleifs in Privatlektionen und durch die Aufnahme von Pensionären mit strengster Sparsamkeit gedeckt werden konnten. Straff geregelt und von religiösem Geiste getragen verlief das Leben des Hauses zwischen der Morgen- und Abendandacht in unermüdlicher Arbeit von früh bis in die Nacht hinein; selbst bei Tisch wufste der Hausherr seine Pensionäre geistig zu beschäftigen, und Ferien gab es für ihn nicht. „Freudig wie zu Hochzeit und Tanz“ pflegte der Vater zur Schule zu gehen; häufig überschritt er in der Klasse die ihm zugemessene Zeit. Obwohl klein und schwächlich, hielt er doch strenge Zucht und bedurfte niemals der Hilfe des Rektors oder des Rats, während er mit seinen teilweise recht zanksüchtigen Kollegen im besten Verhältnis stand. Dabei fand er noch Zeit und Lust, die bedeutende Ratsbibliothek,

noch jetzt einen Stolz der Stadt, zu verwalten, ansehnlich zu vermehren und neu zu ordnen.[4]

Sein ältester Sohn Christian hatte von dem Vater nicht nur die kleine zierliche Gestalt und die schwachen Augen, sondern auch die wissenschaftliche Begabung und Strebsamkeit geerbt. Mit sieben Jahren begann er schon im Hause des Vaters andere, selbst ältere Schüler zu unterrichten, mit neun machte er Verse. Von dem unter seinen Altersgenossen eifrig gepflegten Ball-, Kegel- und Würfelspiel hielt er sich fern, um so gröfsern Eindruck machten die Schulkomödien auf ihn. Am liebsten aber verkehrte er mit älteren Leuten, vor allem mit seinem Vater, dem er kaum von der Seite wich. Eifrig lernte und übte er Lateinisch, Griechisch und, auf besondern Antrieb des Vaters, aber gegen die allgemeine Sitte der Zeit, auch Deutsch; er excerpierte, übersetzte, paraphrasierte, übte sich vor allem in der extemporierten schriftlichen und mündlichen Wiedergabe des Gelesenen und Gehörten, namentlich auch der Sonntagspredigt, lieferte jeden Tag eine kleine schriftliche Arbeit und prägte sich alltäglich ein Stück der heiligen Schrift, eine Sentenz u. dgl. ein. Kurz, er verfolgte schon als Schüler das Ziel, das ihm immer am höchsten gestanden hat: die gröfstmögliche Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck, in lateinischer wie in deutscher Sprache zu erwerben und ein aufrichtig religiöser Mensch zu sein. Der Rektor Keimann gewann auf ihn besonders durch seinen Unterricht in der Philosophie Einflufs. Griechisch und Hebräisch lernte er beim Konrektor Mag. Anton Günther.[5]

So im unermüdlichen Lernen und Lehren von Stufe zu Stufe vorrückend und seines künftigen Berufes von Anfang an sicher, verliefs Christian Weise im Alter von 17 Jahren mit seinem Jugendfreunde Christoph Keyser zugleich die Schule, wobei er de pietate valedicierte und bezog im Juli 1659 die Universität Leipzig, die Hochburg der lutherischen

Orthodoxie und Scholastik und zugleich mit ihren 3—4000 Studenten die erste Hochschule Deutschlands, aber auch eine der Pflanzstätten des Pennalismus.[6] Als Weise nach der Inscription als Mitglied der meiſsnischen Nation sich auch, wie Brauch, bei dem Senior seiner „Nation“ (d. h. der Landsmannschaft, nicht der amtlichen Körperschaft dieses Namens) meldete und diesem den Handschlag darauf gab, daſs er ein Jahr lang den „alten Häusern“ in allem, was diese von ihm verlangen würden, treulich zu willen sein werde, da befreite der einsichtige Vorsteher der Landsmannschaft den kleinen, schwächlichen Menschen wohlwollend von dieser höchst lästigen und oft geradezu quälenden Verpflichtung gegen das Versprechen, jedem Angehörigen der Nation, so oft, wie er es verlange, sogleich und unweigerlich ein Gedicht zu liefern, eine in dieser Zeit der redseligsten Gelegenheitspoesie allerdings nicht geringe Aufgabe, die Weise nötigte, des Tags zuweilen zehn verschiedene Poëme über jeden möglichen Gegenstand anzufertigen und nicht wenig dazu beigetragen hat, neben seiner formellen Gewandtheit auch seine Schreibseligkeit zu entwickeln, die ihm später den unschönen Beinamen des „Wasserdichters“ eingetragen hat. So wurde er besonders „aller Liebhaber Handlanger“ und begleitete zarte Sendungen von Blumensträuſschen aus dem Vergiſsmeinnicht des Rosenthales, wie andere Ausdrücke der herkömmlichen Empfindungen an Dorinde, Marilis und Regilis, an Lisilis und Rosilis oder wie sonst die hübschen Leipzigerinnen von ihren Verehrern zärtlich benannt wurden, unermüdlich mit seinen Versen, das Gedicht zu $\frac{1}{2}$ fl. oder $\frac{1}{2}$ Thlr. Übrigens scheint er an diesem fröhlichen Treiben des Tanzens, der Landpartien, der Gesellschaftsspiele u. dgl. doch nicht nur im fremden Auftrage und theoretisch teilgenommen zu haben, sagt er doch einmal ganz ehrlich von sich selbst:

„Ich hab' ein bischen lieb gehabt
Und habe meinen Sinn gelabt;"

er spricht den auch von andern nicht selten geäufserten Grundsatz aus:

„Ach, wohl dem, der in der Jugend lustig ist,
Eh' er in dem Alter allen Spafs vergifst;"

und verwahrt sich gegen grämliche Tadler mit den Worten: „Wer dergleichen Konversation in diesem Alter nicht geliebt hat, der werfe den ersten Stein auf mich!" Noch in Leipzig hat er 1668 eine Sammlung dieser Gelegenheitsgedichte unter dem Titel „Überflüssige Gedanken in Versen" herausgegeben.[7]

Doch über solchem teils vergnüglichen, teils gelderwerbenden Zeitvertreib, der seinem schmalen Wechsel wohl zu statten kam, und ihn vor der Notwendigkeit, die, wie es scheint, damals ziemlich lästige Bürde einer Famulatur auf sich zu nehmen,[8] bewahrte, vergafs er doch niemals sein Studium. Fesselte ihn anfangs mächtig die scholastische Philosophie, die auch auf den Leipziger Kathedern der Jesuit Suarez als „der Papst der Metaphysiker" beherrschte, so dafs Weise sich zwei Jahre lang wesentlich mit diesen Autoren beschäftigte und sich sogar seinen Stil an ihnen verdarb,[9] so ergriff ihn bald weit stärker Jakob Thomasius, der Vater des bekannteren Christian, der 1653 Professor der aristotelischen Ethik und Dialektik geworden war, seit 1659 die Eloquenz vertrat, und 1661—1663 auch G. Leibniz zu seinen Schülern zählte. Daneben fesselten ihn Friedrich Rappolt, seit 1656 Professor der Poesie, und Valentin Alberti, seit 1663 Professor der Logik und Metaphysik, später (1672) auch der Theologie, ein eifriger Verfechter des orthodoxen Luthertums, der später in erster Linie die Entfernung des Christian Thomasius durchsetzte. Theologische Kollegien hörte Weise bei dem Moralisten und Polemiker Johann Benedikt Carpzov (II), einem aus der bekannten Gelehrtendynastie

(1639—1699), und dem Exegeten Hieronymus Kromayer (1610—1670), juristische bei Johann Born († 1660) und Amadeus Eckoltz (1623—1668). Vor allem aber zog ihn Christ. Friedrich Franckenstein, seit 1652 Professor des Lateinischen und Griechischen († 1679), durch seine Vorlesungen über Politik (civilis prudentia), Geschichte und römische Altertümer an. Da er daneben gelegentlich auch sogar medizinische und naturwissenschaftliche Kollegien besuchte, so erwarb er sich etwas von jener Polyhistorie, die diesem Zeitalter eigen war. Mit manchem dieser seiner Lehrer, wie mit J. Thomasius, Alberti, Carpzov ist er auch später noch in persönlicher Verbindung geblieben; andere dauernde Beziehungen knüpfte er damals mit einer Reihe von Altersgenossen an, so vor allem mit Otto Mencke aus Oldenburg, der 1662 Baccalaureus, 1664 Magister wurde und nur zwei Jahre jünger als Weise war (geb. 22. März 1644).

So erlangte er am 30. April 1661, seinem 19. Geburtstage, das philosophische Baccalaureat, 1663 wurde er durch eine Disputation am 25. Mai Magister und gewann damit die venia legendi. Disputationen und Vorlesungen gingen nun nebeneinander her. Die erste Disputation hatte er schon 1662 als Baccalaureus unter dem Vorsitze von Friedrich Rappolt de sapientia comparanda ad Gellii Noctes att. 13, 8 gehalten; seine Magisterdisputation (1663 als Dissertation veröffentlicht) handelte de causa productiva substantiae. Später disputierte er noch de Romulo (1666) und de catarrhactis seu fragminibus nubium; Vorlesungen auf seinem Zimmer, die gut besucht wurden, hielt er über Politik, Geschichte, Genealogie, Rhetorik und Poesie. Sein Ziel war zunächst die akademische Laufbahn; er disputierte deshalb i. J. 1668 zweimal um die Aufnahme in die philosophische Fakultät (de idea boni historici und de iudicio historici).[10] Trotzdem kam es zu der erhofften „Reception“ in die Fakultät

nicht. Einmal bildeten die Leipziger Ordinarien eine so streng geschlossene Gelehrtenoligarchie, daſs es einem nicht durch Geburt oder Verschwägerung dazu Gehörigen sehr schwer gemacht wurde, sich den Zugang zu öffnen; sodann scheint Weise, dem es an einer satirischen Ader und scharfer Beobachtung menschlicher Schwächen keineswegs fehlte, einen der gewaltigsten dieser Aristokratie, den streitbaren scholastischen Theologen Johann Adam Schertzer (1628—1683), „den Leipziger Calov", persönlich verletzt zu haben, als er ihm in einer Disputation scharf opponierte und dabei seine breite dialektische Aussprache in einer zurückweisenden Bemerkung (est blasph*ae*mia) spöttisch nachahmte (non est blasph*ae*mia).[11]

Da diese Hoffnung also fehlschlug und auch in Wittenberg und Jena sich keine Aussichten eröffneten, so entschloſs sich Weise, seine wissenschaftliche Laufbahn vorläufig aufzugeben und im Herbst 1668 als Sekretär des Grafen Simon Philipp von Leiningen nach Halle zu gehen, des ersten Ministers im Dienste des Administrators August von Sachsen, dem der Prager Friede 1635 das Erzstift Magdeburg zugesprochen und der westfälische Friede 1648 auf Lebenszeit belassen hatte und der zugleich seit 1657 Herzog von Sachsen-Weiſsenfels war. Ein prachtliebender, namentlich baulustiger Herr hatte August auch deutsch-litterarische Interessen, war kurz zuvor (1667) sogar das Oberhaupt der „fruchtbringenden Gesellschaft" oder des „Palmenordens" geworden (er hieſs als Mitglied „der Wohlgeratene") und hatte den Sitz dieses Vereins daher nach Halle verlegt.[12] Die amtliche Stellung Weise's an diesem Hofe war bescheiden, aber sie führte ihn tief in die praktischen Staatsgeschäfte ein. Denn er hatte im Bureau des Ministers die laufenden Geschäfte zu erledigen und dessen Briefwechsel zu führen, bei den Sitzungen des Kabinettsrats die Verhandlungen zu protokollieren. Ganz besonders nahe trat er dabei dem Präsidenten des Ge-

heimen Rats, dem Freiherrn Georg Dietrich von Rondeck, einem durch Geschäftskenntnis, allgemeine Bildung und Pflichttreue ausgezeichneten Manne, der sich häufig mit ihm über politische Dinge unterhielt und ihn nachdrücklich auf das gründliche Studium der Staatswissenschaften hinwies.[13]

Der Einführung in die Staatsgeschäfte und in das Hofleben, die ihm Halle vermittelte, folgte eine in mancher Beziehung ebenso wichtige Bildungsstufe, die Stellung eines Hofmeisters in einem adligen Hause. Denn als Graf Leiningen i. J. 1669 in militärische Dienste übertrat, lehnte Weise seinen Antrag, ihn auch jetzt zu begleiten, auf den Rat seiner Gönner ab und nahm seine Entlassung. Die freie Zeit, die ihm dadurch zu teil wurde, benutzte er zu einem längeren Besuche in Helmstädt, jener Universität, die zuerst einer freieren Geistesrichtung in Norddeutschland Bahn brach und in dieser Beziehung eine Vorläuferin von Halle wurde.[14] Hier lernte er vor allem den geistvollen Polyhistor Hermann Conring kennen, und neben ihm den verdienten Leiter des gesamten braunschweigischen Schulwesens, den liebenswürdigen, trefflichen Christoph Schrader (1601—1680), einen der entschiedensten Anhänger des Georg Calixtus und eines weitherzigen Humanismus.[15] Der Vermittlung dieser beiden Männer verdankte er auch die Berufung als Hofmeister der zwei jungen Freiherren von Asseburg, der Mündel des Grafen Gustav Adolf von der Schulenburg zu Amfurt im Magdeburgischen (Anfang 1670). Hier in ländlicher Einsamkeit, von allen litterarischen Hilfsmitteln entblöfst, trug er seinen Zöglingen aus dem Gedächtnis unter anderm auch Geschichte vor und gewann damit, ohne es zunächst zu wollen, die Grundlagen zu seinem „klugen Hofmeister“. Anderseits lernte er selbst viel von seinem Patron, einem welterfahrenen Manne. Doch blieben ihm Konflikte mit einigen Geistlichen der Umgegend, die

seine Methode unberufener Weise meistern wollten, nicht erspart, und sie trugen wohl zu dem Wunsche bei, diese Stellung mit einer andern zu vertauschen. Jedenfalls erhielt er, ohne Zweifel auf Veranlassung seiner hallischen Gönner, schon Ende Juli einen ehrenvollen Ruf an das Gymnasium Augusteum in Weifsenfels und trat dies Amt bereits am 9. August 1670 an.[16]

## Die Professur in Weifsenfels.

1670—1678.

Das Gymnasium illustre Augusteum war erst wenige Jahre zuvor vom Herzog August von Sachsen-Weifsenfels, dem Administrator von Magdeburg, durch den Stiftungsbrief vom 26. Oktober 1664 im aufgehobenen St. Clarenkloster (dem jetzigen königlichen Seminar) in der Saalgasse begründet, in der Dotationsurkunde vom 28. desselben Monats mit einem Kapital von etwa 20000 Thalern ausgestattet und am 1. November 1664 in Beisein des ganzen Hofes feierlich eröffnet worden.[17] Die Anstalt war kein Gymnasium in unserem Sinne, sondern im wesentlichen eine Ritterakademie, die junge Leute von Adel unmittelbar für den Staats- und Heeresdienst, andere für die Universitätsstudien vorbereiten sollte. Sie hatte deshalb rechtlich eine ganz akademische Stellung erhalten, liefs ihren Zöglingen eine nahezu studentische Freiheit und besafs ihre eigene Druckerei (von Johann Brühl). Mit dem Fürstenhause stand sie in besonders engen Beziehungen; sie feierte auf ausdrückliche Verordnung hin stets den Hochzeitstag des Herzogs August mit Anna Sophia von Dänemark (23. November 1647) durch einen solennen Aktus, der zugleich den Anfang des Studienjahres bildete und liefs keine Gelegenheit unbenutzt, irgendwelches Ereignis im Fürstenhause durch eine poetische Gabe zu feiern.[18] Der Unter-

richt erstreckte sich auf die alten Sprachen, Theologie, Philosophie (Metaphysik, Logik, sog. Moralphilosophie), Mathematik, Geschichte und Politik, sogar auf die Anfänge der eigentlichen Fakultätswissenschaften (Jurisprudenz und Medizin), bot also ungefähr, was die artistische (philosophische) Fakultät einer Universität damals gewährte. Dem entsprechend hielt man auch gelegentlich Disputationen in ganz akademischen Formen ab, die Schüler bezeichneten sich als Studenten bestimmter Fächer, und die Lehrer führten den Professorentitel, wurden auch für die einzelnen Wissenschaften berufen.[19] Zu den ersten Lehrern gehörte (1667—1673) Christoph Cellarius als Professor des Hebräischen und der Ethik; Weise vertrat die Politik, Rhetorik und Poesie und hielt auch de coniunctione politices, eloquentiae et poeseos seine Antrittsvorlesung.[20] Kraft seiner Lehrfächer fiel ihm auch stets die Aufgabe zu, bei jenem Aktus die Vorlesungen zu „intimieren“ und die poetischen Spenden unter seiner Aufsicht anfertigen zu lassen oder selbst zu liefern.[21] Er war unstreitig durchaus an seinem Platze, und für ihn wiederum wurden diese Weifsenfelser Jahre von entscheidender Bedeutung, denn hier zuerst ist ihm die pädagogische Aufgabe seines Lebens, politische, d. h. weltgewandte, für alle Aufgaben geschickte Redner zu bilden, mit voller Klarheit aufgegangen und mit ganzer Energie angefafst worden.[22] Unermüdlich übte er seine „Untergebenen“ in den verschiedensten Gattungen der zeitgemäfsen Beredsamkeit und in Gelegenheitsgedichten; er liefs die besten von ihnen Disputationen abhalten, und gab selbst Beispiele von solchen in einer Reihe von überwiegend staatswissenschaftlichen Dissertationen;[23] er las unter grofsem Zulauf von jungen Edelleuten auch privatim über politische und geschichtliche Werke, unter anderm auch über das Naturrecht nach Hugo Grotius' epochemachender Schrift de jure belli ac pacis;[24] er entfaltete

daneben eine ausgebreitete litterarische Thätigkeit, die zum Teil aus seinem Unterricht hervorging und auf seine Förderung berechnet war, aber sich nicht auf diese Zwecke beschränkte. In Weissenfels entstanden Der kluge Hofmeister, ein kurz gefasstes Lehrbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte, nach den einzelnen Staaten geordnet (1675), die Schrift de lectione novellarum (1676, in zweiter deutscher Bearbeitung Curieuse Gedanken von den Nouvellen oder Zeitungen 1696, ein Geschichtskalender der Jahre 1660—75), Der grünenden Jugend notwendige Gedanken (1675), eine Mustersammlung von Gelegenheitsgedichten mit theoretischen Anweisungen, und eines seiner Hauptwerke: Der politische Redner (1676), eine ausführliche, auf die praktischen Aufgaben vornehmer Herren berechnete Rhetorik.[25] In diese Zeiten fallen aber auch seine satirischen Romane: Die drei Hauptverderber in Deutschland (Gottlosigkeit, Ehrsucht, Luxus), 1671, Die drei ärgsten Erznarren in der ganzen Welt (1672), und Die drei klügsten Leute von der Welt (1673), die er meist unter einem Pseudonym (Siegmund Gleichviel, Catharinus Civilis) erscheinen liess. Einen polemisch-didaktischen Charakter trägt auch „Der politische Näscher" (1676), eine Warnung vor den Irrwegen des Weltmanns, und die in demselben Jahre erschienene Apologie dieser Schrift in dem „Bericht vom politischen Näscher".[26] Auch seine Korrespondenz hielt ihn fortwährend mit bedeutenden Fachgenossen in Verbindung.[27]

An Anerkennung fehlte es ihm dabei so wenig wie an Anfeindung. Nicht nur scheint manches gegen seine ganze Unterrichtsweise eingewendet worden zu sein, sondern man beschuldigte ihn auch wohl einer laxen Disciplin, und er selbst hat gelegentlich über Mangel an strenger Zucht bei den „Studierenden" zu klagen gehabt.[28]

Wie er in Weissenfels sein Unterrichtsideal zu voller Klarheit ausbildete, so hat er dort auch seinen Hausstand

gegründet. Am 9. Oktober 1671 vermählte er sich mit Regina Arnold, der Tochter des Pfarrers Thomas Arnold in Burgwerben. Doch verfolgte ihn schweres häusliches Leid. Sein erster Sohn, Christian, geboren 13. Oktober 1672, starb nach wenigen Tagen; den zweiten, Christian Elias, geboren 11. Januar 1674, rafften in zartem Alter am 20. März 1677 die Pocken hinweg; die Geburt des dritten, Johannes Elias, am 4. Mai 1678, kostete der Mutter das Leben (16. Mai). Um so zärtlicher hing der Vater an dem Knaben, der seine ganze Freude wurde.[29] Aber Weifsenfels mochte ihm durch dies alles verleidet sein. Als ihn aus seiner Vaterstadt Zittau der Ruf erreichte, der Nachfolger des Rektors Christoph Vogel, seines Schwagers, zu werden, der am 9. Mai 1678 gestorben war, da nahm er ohne Zögern an, und verabschiedete sich am 22. Juni vom Gymnasium Augusteum in einem feierlichen Aktus durch eine Rede de statista scholastico (d. i. etwa der praktische Schulmann), die ein stark ausgeprägtes pädagogisches Programm entwickelte.[30] An ehrenden Nachrufen fehlte es ihm nicht. Sein Kollege Johann Riemer sang ihm nach:

„Du warst mein Pythias, ein Damon unsers Standes,
Der Jugend Sokrates — —“

Sein Jugendfreund Christoph Keyser, damals Diakonus in Meiningen, widmete ihm ein langes Abschiedsgedicht, und selbst die „schwarze Tochter“, die Buchdruckerei des Augusteums, betrauerte ihren „Weisen Vater“, der ihr soviel zu thun gegeben habe und sie nun verlasse.[31]

## Das Rektorat in Zittau.

1678—1708.

Am 13. Juli 1678 hielt Weise als Rektor seinen Einzug in der Vaterstadt, die er als Student von 19 Jahren verlassen hatte. „Erster Ordnung sämtliche Discipuli" begrüſsten ihn dabei in einem deutschen Gedicht, das nicht durchweg passend seine Heimkehr mit der triumphierenden Rückkehr des Alkibiades nach Athen verglich; ein ungenannter sincerus servus wartete ihm mit einer lateinischen Zuschrift auf, und consul et senatus reipublicae Zittaviensis luden in einem schwungvollen lateinischen Programm in Doppelfolioformat die Gönner und Freunde der Schule zum feierlichen Einweihungsaktus auf Sonntag den 19. Juli nach dem Frühgottesdienste ein, wozu ihn auch omnes primi auditorii disciplui nochmals begrüſsten. Die Einweisungsrede hielt der regierende Bürgermeister David Jentsch, einer der früheren Schüler des Vaters Elias Weise. Der neue Rektor selbst sprach de gymnasii rectore, indem er an das dem tapfern Rektor Christian Gueinz in Halle (1627—1650) gewidmete Distichon anknüpfte:

Gymnasii rector sit prudens, fortis ut Hector,
Sicut Hiob patiens, utque Sibylla sciens,

und diese Eigenschaften näher erörterte.[32]

Das Schulgebäude und das Rektorhaus, in denen Weise nun über 30 Jahre lang schaltete, waren mit Recht,

wenn man sie mit den jämmerlichen Räumen sogar der alten Lateinschulen von Dresden und Leipzig verglich, ein Stolz der Stadt. Jenes bestand im wesentlichen aus dem von der Stadt 1579 käuflich erworbenen und umgestalteten Gebäude der alten Johanniterkomturei; dieses war seit 1580 neu aufgeführt und mit dem Schulhause 1602 durch einen „Schwibbogen" mit darüber liegenden Zimmern verbunden worden, damit der Rektor von seiner Wohnung unmittelbar in seine Prima gelangen konnte, und hatte zugleich wie das eigentliche Schulhaus Giebel in Renaissanceform erhalten, so daſs das Ganze nunmehr eine einheitliche Front darstellte. Ausbesserungen erfolgten 1668—1669. Inschriften schmückten wie noch heute den Eingang im Ostflügel, den Schwibbogen und die langgestreckte Front unter dem Dache. So liegt es noch heute wenig verändert, obwohl seit dem Dezember 1871 bescheideneren Zwecken dienend, an der Nordseite des alten Johannisfriedhofes, hinter der mächtigen Johanniskirche, die damals, bis zu der Zerstörung durch die österreichischen Brandkugeln am 23. Juli 1757, ein prächtiger, reich geschmückter gotischer Bau in drei hohen Schiffen mit zwei Türmen war und durch die Erneuerung leider eine ziemlich stillose, halbklassizistische Hallenkirche mit flacher Balkendecke geworden ist. Auf der Nordseite breiteten sich Gärten bis an den Platz aus, an dessen Nordseite die Klosterkirche zu St. Petri und Pauli mit ihrem schlanken Turme sich erhebt. Mitten zwischen den beiden Hauptkirchen der Stadt, mit dem Blick auf ihre Türme unter grünen Kuppelhauben und auf den spitzen Turm des spätgotischen Rathauses, der im Süden über den Dächern emporragte, auf der einen Seite den stillen denkmalsreichen Friedhof, und auf der andern seinen eignen schattigen Garten: so fühlte sich Weise, wenn er auf dem groſsen Doppelkatheder seiner Prima, des Auditorium majus stand, das den gröſsten Teil des ersten Stockwerks

einnahm und mit seinen Fenstern nach beiden Seiten schaute, geborgen unter dem Schutze der weltlichen und geistlichen Macht und in sinnigen Beziehungen zu beiden.[33]

Der Rat, damals im ganzen aus drei Bürgermeistern (consules), drei Stadtrichtern (praetores), einem Syndicus, vier Schöffen (scabini), sieben Ratsherren (senatores) und „Ratsfreunden“ aus den Zünften, zwei Notaren und einem Aktuar bestehend, von denen aber, abgesehen von den Notaren und dem Aktuar, immer nur ein Teil die Geschäfte führte, die andern „ratsfrei“ waren und bei der nächsten Ratskür wieder an die Reihe kamen, übte seine Patronatsrechte über die Schule durch das Scholarchat, das aus dem regierenden Bürgermeister als Oberscholarchen, einem oder zwei andern Ratsherren und dem Pastor Primarius zu St. Johannis gebildet war.[34] Er bestimmte die äuſsern Ordnungen der Schule unter Beirat des Rektors (so zuletzt 1594 und 1602), führte die Aufsicht, berief den Rektor und die Lehrer, sorgte aber für ihre Besoldung nur teilweise durch Zahlungen aus der Stadtkasse und Naturallieferungen („Deputate“) an Holz, Korn u. dgl. Diese floſs vielmehr der Hauptsache nach aus dem Schulgelde und den Einnahmen aus den kirchlichen Verrichtungen, namentlich aus der Teilnahme an Leichenbegängnissen, aus den Gedächtnisreden (sog. Orationen) und den theatralischen Aufführungen der Schüler, wozu noch der oft nicht unansehnliche Verdienst aus den Privatstunden und den Schülerpensionaten kam.[35] Daſs es bei der Verteilung solcher Einnahmen zwischen den Kollegen häufig zu ärgerlichen Zänkereien kam, ist leider ebenso sicher, wie das die äuſsere Lage der Lehrer im ganzen herzlich dürftig, und die allgemeine Achtung, in der sie standen, gering war. Weise selbst spricht sich darüber gelegentlich mit groſser Bitterkeit aus und faſst sein Urteil einmal kurz zusammen in den Worten: praeceptores egeni et contempti sunt. Auf Versorgung im dienstunfähigen Alter hatten

sie noch lange keinen Rechtsanspruch. Als Weise's eigener Vater Elias nach vierzigjähriger Amtszeit zu Anfang 1679 emeritiert wurde, erhielt er vom Rate wöchentlich 2 Thaler Pension. Für die Witwe geschah gar nichts.[36] Weise selbst war natürlich schon kraft seines Rufes seiner Stellung zur Patronatsbehörde sicher, und auch keineswegs geneigt, sich etwas zu vergeben; in Unterrichtsfragen namentlich wollte er sich nicht hineinreden lassen.[37]

Das Lehrerkollegium bestand bei Weise's Amtsantritt, den Rektor eingeschlossen, aus acht Männern, nämlich dem Konrektor Mag. Anton Günther, dem Tertius Elias Weise, der somit für die nächste Zeit unter die Leitung seines eigenen Sohnes trat, dem Kantor (Quartus) Christoph Kratzer, dem Quintus Georg Krantz, dem Sextus Gottfried Junge, dem Septimus Christian Döring und dem Octavus Henning Johne. Akademische Bildung hatten sie wohl alle genossen, vielleicht mit Ausnahme des letzten Kollegen, der nur Lesen und Schreiben vertrat, einen akademischen Grad besafs neben dem Rektor nur der Konrektor Günther.[38] Aufserordentlich gering war der Wechsel und das Aufrücken innerhalb des Kollegiums; die beiden obersten Stellen wurden fast regelmäfsig und mit gutem Grunde durch auswärtige Berufungen besetzt, wobei übrigens die Landesangehörigkeit gar nicht entschied. Der erste, der in den Ruhestand trat, war Weise's eigener greiser Vater Elias; ihm hielt der Sohn am 17. Januar 1679 in festlicher Versammlung die Entlassungsrede de felicitate emeritorum; ein Enkel, der Sohn des Rektors Vogel, sprach im Namen der Schüler. Doch starb er bereits am 13. April.[39] Seinen Nachfolger Mag. Joachim Kurtze (Curtius), einen Schwiegersohn des Rektors Keimann, wies Weise am 14. März 1679 mit der Rede de officio tertii in sein Amt ein.[40] Der Kantor Erhard Titius, zugleich „Direktor bei dem Choro Musico“, ein tüchtiger Musiker und selbst Komponist, starb im Mai 1681 und wurde 1682 durch Michael Zieger

ersetzt, der nun über fünfzig Jahre in dieser Stellung blieb.[41] Wenige Jahre später, 1684, trat an die Stelle des eben verstorbenen Konrektors Günther der noch jugendliche Mag. Adam Erdmann Mirus aus Adorf (geb. 26. November 1656), ein Urenkel des streitbaren kursächsischen Oberhofpredigers Martin Mirus (unter Kurfürst August), der in Wittenberg bereits Magister legens gewesen war und sich als ein überaus fruchtbarer, pädagogischer und populärwissenschaftlicher Schriftsteller einen geachteten Namen erwarb. Am 20. Juni 1684 führte ihn Weise durch die Rede de conscientia praeceptorum in sein Amt ein. Seinem Konrektorate blieb Mirus bis an seinen Tod, am 3. Juni 1727, treu, neben Weise weitaus das bedeutendste Mitglied des Kollegiums.[42] Georg Krantz wurde am 19. März 1703 pensoniert, Gottfried Junge starb am 13. Oktober 1689, Michael Ehrentraut, der ihn ersetzte, 18. März 1696, Christan Döring, ein unermüdlich fleifsiger Sammler zur Kirchen-, Schul- und Familiengeschichte der Stadt, der während der Hundstagsferien seine kärgliche Mufse besonders auf das Studium der Leichensteininschriften der Friedhöfe Zittaus verwandte, rückte erst 1696 zum Sextus auf und starb als solcher am 15. September 1699. Sein nächster Nachfolger, Mag. Joh. Gottfried Häntzschel, ging schon 1701 ins geistliche Amt über; den ihm folgenden Henning Johne hatte Weise noch zu begraben (gest. 20. Januar 1704). Sextus wurde damals Andreas Knebel, Septimus Joh. Georg Hennig, Octavus der berühmte Rechenmeister Mag. Christian Pescheck (alle eingeführt am 9. Februar 1708). Weise hat also in den 30 Jahren seines Rektorats im ganzen nur 16 Kollegen unter sich gehabt.[43]

Die Zahl der Klassen, in denen diese Lehrer zu arbeiten hatten, betrug nach der Schulordnung des Rektors Gerlach vom 29. Mai 1602 wie gewöhnlich sechs, doch erhielten sie sämtlich erst 1679 (durch Teilung des

grofsen Erdgeschofsraumes im Ostflügel) getrennte, selbstständige Lehrzimmer, nach damaligen Begriffen durchaus genügende, hohe und helle Räume.[44] Von diesen sechs Klassen bildeten indessen die drei unteren, in mancher Beziehung sogar noch die Tertia, eine Bürgerschule mit den Anfangsgründen des Lateinischen in V. Wer nicht studieren wollte, ging gewöhnlich nur bis Tertia, höchstens bis Secunda. Nur die Anfangsgründe des Lesens blieben privatem Unterricht oder den „Winkelschulen" überlassen; die VI war eine Elementarklasse vor allem für Lesen und Schreiben.[45] So fiel der Schwerpunkt des eigentlichen gelehrten Unterrichts durchaus auf die beiden oberen Klassen Prima und Secunda; in sie traten unmittelbar viele durch Privatunterricht oder auch durch Hauslehrer vorbereitete Zöglinge ein, und der eigentliche Kern des Gymnasiums war die Prima. Hier blieben die Schüler gewöhnlich drei Jahre. Im übrigen war die Zeit des Aufenthalts in den einzelnen Klassen sehr verschieden, jedenfalls aber safsen in jeder mehrere Jahrgänge zusammen.[46] Die Versetzung in eine höhere Klasse hing teils von dem Urteil der Lehrer, teils von dem oft nicht recht begründeten Wunsche der Eltern ab. In die Secunda kam der Rektor wöchentlich einmal zu dem besonderen Zwecke, die primae classis candidatos kennen zu lernen, ebenso der Konrektor und der Tertius in die Tertia; aber Weise klagt gelegentlich, dafs unverständige Forderungen der Eltern bei der Versetzung gebieterisch Berücksichtigung verlangten.[47]

Die Frequenz der Anstalt läfst sich nicht mit voller Bestimmtheit ermitteln, aber sie war, namentlich in den beiden oberen Klassen, unter Weise (wie früher unter Gerlach und später unter Gottfried Hoffmann) sehr bedeutend, wozu der weitverbreitete und wohlbegründete Ruf ihres „politischen" Rektors in dieser Zeit unbeschränkter Freizügigkeit der Schüler und die Seltenheit guter

Schulen das Seinige beitrug. Die Secunda hatte 1679 nur 31 Schüler, die Prima dagegen zu Michaelis 1686 sogar 99 Schüler, obwohl damals eine ansteckende Seuche viele abhielt, und im ganzen hat Weise während seines dreiſsigjährigen Rektorats nicht weniger als 12808 „Untergebene“ „aufzunehmen das Glück gehabt“, also jährlich durchschnittlich 400, während heute die Aufnahme an einem groſsstädtischen Doppelgymnasium alljährlich nur um 100 zu betragen pflegt. Von jener schwer erklärlichen und doch gar nicht anfechtbaren Zahl waren ein Graf, 5 Barone, 92 Adelige, 1709 Söhne „auswärtiger und gröſstenteils ausländischer vornehmer Eltern“, von jenen 99 Primanern des Jahres 1686 aber 9 von Adel, oder nach ihrer Orts- und Landesangehörigkeit 30 aus Zittau, 17 aus der übrigen Oberlausitz, 12 aus der Niederlausitz, 13 aus Meiſsen, 4 aus Kursachsen (im engern Sinne), 13 aus Schlesien, 2 aus Pommern, je 1 aus Mecklenburg, Brandenburg, Thüringen, Franken, 4 aus Ungarn. Auch sonst werden adlige Scholaren aus diesen Landschaften, andere aus Kurland und Livland nicht selten erwähnt; sie bildeten offenbar einen besonderen Stolz und einen Gegenstand eingehender Fürsorge für Weise, der viele von ihnen auch als Pensionäre in seinem Hause hatte. Sehr bezeichnend ist es, daſs Schüler aus dem nahen Böhmen, die früher in groſser Zahl nach Zittau gekommen waren, in jenem Primanerverzeichnis völlig fehlen, denn offenbar verhinderte man in dem gewaltsam rekatholisierten Lande damals den alten Zug nach protestantischen Bildungsstätten.[48]

Unter einer so zahlreichen, aus so verschiedenartigen Bestandteilen zusammengesetzten Schülerschaft die strenge Schulzucht aufrecht zu erhalten, war vermutlich oft schwer genug. Weise selbst, unendlich vielbeschäftigt wie er war, klagte 1680 gelegentlich darüber, daſs er seinen Schülern leider nicht auf verbotenen Wegen folgen könne

und oft nicht einmal erfahre, wovon die ganze Stadt rede. Der Besuch von Bierhäusern wurde 1687 einmal strengstens verboten,[49] aber noch sein Nachfolger und Schüler Gottfried Hoffmann bezeichnet es 1709 als einen Hauptzweck des Collegium biblicum am Sonntagnachmittag, „die liebe Jugend von unnützen Excursionibus, die sonst gemeiniglich des Sonntags nach denen Predigten auf das Land in die Wirtshäuser oder auf das Feld und in die Gärten zum Spielen und anderen wollüstigen Zeitvertreib gemacht werden, zurücke zu halten".[50] Zum äufsersten Mittel, zur Relegation (Dimission), griff Weise nur sehr selten; eine solche über einen Schüler verhängte, der sich allerdings an dem Tertius Mag. Joachim Curtius vergriffen hatte, kündigte er nach akademischer Weise am 19. Februar 1682 durch einen öffentlichen Anschlag an.[51] In seiner milden und verständigen Weise sagte er sich, da nun einmal die Menschen zum Verbotenen neigten, so müsse man leichtere Fehltritte nachsehen, und er bekennt als sein Geheimmittel, durch das er persönlich stets den vollen Gehorsam erreicht habe, dafs er niemals etwas verlangt habe, was offenbar nicht zu erzwingen sei. „Politische" Leute ertrügen was sich nicht ändern lasse. Er mifsbilligte daher auch alles Schimpfen und Schlagen in der Klasse, das mache aus rohen Stämmen nur rohere Klötze.[52]

Das Schuljahr begann, wie überall in diesen Gegenden, mit Ostern und war, abgesehen von den Feiertagen zu den hohen Kirchenfesten und anderen, nur durch die vierwöchigen Ferien während der Hundstage (dies caniculares) und die einwöchigen zu Michaelis unterbrochen, doch so, dafs der Unterricht auch während dieser Zeit nur während der Nachmittage ausgesetzt wurde, und auch für diese bot Weise Gelegenheit zu Privatlektionen.[53] Zu Ostern und Michaelis fanden eine Woche lang Prüfungen vor den Patronen statt und darauf die Versetzung, wobei die Hefte der Schüler ausgelegt wurden; doch hospitierten

dabei die proceres und viri honoratissimi in den einzelnen Klassen während des regelmäfsigen Unterrichts.[54] Nach der Schulordnung von 1594, die im wesentlichen noch fortbestand, waren der Donnerstag- und Sonnabendnachmittag schulfrei, der erstere nach dem allgemeinen Schulgebrauch des Mittelalters,[55] der zweite, weil er zur Vorbereitung für den Sonntag diente. Nur wenn ein halber Feiertag in die Woche fiel, fand auch am Donnerstagnachmittag Unterricht statt. Nach derselben Schulordnung fielen die Vormittagsstunden im Sommer von 6—9, im Winter von 7—10, die Nachmittagsstunden von 12—3, und noch der Stundenplan Weise's vom Winterhalbjahr 1678/79 zeigt dieselbe Einrichtung mit geringen Abweichungen, es blieb also sehr viel Zeit für die lectiones privatae, die in dieser Aufstellung natürlich nicht mit berücksichtigt sind. Auch die Pflichtstundenzahl der Lehrer hatte damals der Rat vorgeschrieben, dem Rektor täglich 3, den collegae superiores 4. Im Winterhalbjahr 1678/79 betrug sie thatsächlich beim Rektor 16, beim Konrektor und Tertius 19, beim Kantor 20, beim Quintus 22 (bei jedem dieser beiden einschliefslich 6 Singstunden); bei den drei letzten Lehrern läfst sie sich nicht bestimmen. Die Pflichtstundenzahl der drei oberen Klassen, des eigentlichen Gymnasiums, war damals wöchentlich bei I und II je 27, bei III 26, also erheblich weniger als jetzt, damit Raum zu Privatlektionen blieb.[56]

Wie Weise an diesen äufseren Ordnungen wenig oder nichts änderte, so hielt er auch den Rahmen des ganzen obligatorischen Unterrichts fest; seine reformierende Thätigkeit lag nicht in Veränderungen dieser Art, sondern in der Methode und in den Privatlektionen. Also blieb der Doppelzweck seines Gymnasiums äufserlich der alte: christliche Lehre, gute Künste und Sprachen, wie ihn nach gut lutherischer Art die Schulordnung von 1594 bestimmte. In VI begann der Collega octavus mit Lesen und Schreiben, in V lehrte der Septimus die Anfangs-

gründe der Religion und des Lateinischen, in IV waren schon zwei Lehrer beschäftigt, der Sextus und Quintus, und die Unterrichtsgegenstände lateinische Grammatik (nach Comenius' Vestibulum linguae latinae und El. Weise's Enchiridion) und Schreibübungen, deutsche und lateinische Versifikation, Katechismus und Lektüre des Psalters. Die Tertia, die erste eigentliche Klasse des Gymnasiums, war das Reich des Kantors und des Quintus; der Konrektor und der Tertius gaben darin nur einzelne Stunden. Hier herrschte das Latein mit 21 Wochenstunden (6 Janua Comenii, d. h. Lesebuch, an deren Stelle 1686 leichte Briefe Cicero's getreten sind, 4 Catonis Disticha, 6 Grammatik nach dem Enchiridion, 4 schriftliche Übungen, 1 Versifikation), und das Griechische begann mit 2 Stunden; die übrigen Stunden fielen auf Religionslehre (Katechismus und Sprüche nach Caspar Finck's Vademecum, i. e. geistliches Hand- und Reiſsebüchlein, darinnen die Articul des christlichen Glaubens einig und alleine aus H. Schrift kürtzlich beantwortet und bestettiget werden) und Rechnen (je 1 St.). In den Unterricht der Secunda teilten sich im wesentlichen der Konrektor, der Tertius und der Kantor, und zwar fiel dem Tertius die verantwortungsvolle Aufgabe zu, das, was die aus Tertia versetzten oder die unmittelbar in die Secunda eintretenden Schüler versäumt oder vergessen hatten, zu ergänzen und zu befestigen, also einen guten Grund für die Prima zu legen. Das Latein nahm hier 1678/79 nicht weniger als 21 Stunden in Anspruch (8 Grammatik, 3 Repetition der Janua Comenii, für die 1686 der Cornelius Nepos eingetreten ist, 2 Ovid und Rhetorik, 2 Terenz, dafür 1690 Weise's Bellaria Juventutis, leichte Briefe Cicero's und lateinische exerciti, 5 stilistische Übungen, 1 Versifikation); das Griechische beanspruchte hier 4 Stunden. Die Religion lehrte in 2 Stunden der Konrektor nach dem weitverbreiteten Compendium locorum theologicorum von Leonhard Hutter (zuerst Wit-

tenberg 1610). Von Mathematik war hier überhaupt keine Rede. Gröfsere Mannigfaltigkeit gewann der Unterricht in Prima. Das Lateinische nahm hier (1678/79) nur 12 Stunden in Anspruch, nämlich 3 Cicero, 2 Cornel, 3 Virgil, 3 Martial (1684 stehen an der Stelle dieser Schriftsteller meist Chrestomathien, für Cornel Justin), 1 Versifikation, das Griechische 2 Stunden (Neues Testament), das Hebräische 1 Stunde. In breiter Ausdehnung entfaltete sich die Oratorie (4 Stunden), die zunächst an Muret, später an Weise's „Erläuterten politischen Redner“ und Cicero's Epp. ad Fam. XIII. anknüpfte und unter Weise sicher auch zu deutschen Schreib- und Sprachübungen anleitete, die Logik, die 4 Stunden beanspruchte und der Religionsunterricht, der ebenfalls in 4 Wochenstunden während des dreijährigen Kursus der Prima Hutter's Compendium zweimal durcharbeitete. Den Unterricht erteilten hier die drei obersten Lehrer, der Rektor selbst in 15 Stunden, also mehr als der Hälfte. Die Musik (Gesang) wurde in zwei Abteilungen mit je 6 Stunden vom Kantor und vom Quintus gepflegt. Alles andere, namentlich auch die eigentlichen Realien und schwierigern Redeübungen blieben den Privatlektionen überlassen.[57]

Waren die Schüler durch die Stundenzahl also keineswegs „überbürdet“, so wurden sie doch in anderer Beziehung wieder sehr stark in Anspruch genommen, vor allem durch die Beziehungen zur Kirche. Die Schulordnung von 1594 hatte vorgeschrieben, dafs Rektor und Kollegen mit den Schülern alle Sonn- und Festtage zum Gottesdienst in der nahen Hauptkirche, Sonnabends und zuweilen auch in der Woche zur Kirche ziehen sollten; auch die Katechismuspredigten während der Fastenzeit hatten sie zu besuchen. Der regelmäfsige Kirchenbesuch der Schüler bestand auch unter Weise fort, doch hatten bei der wachsenden Frequenz die drei unteren Klassen seit 1689 ihre Plätze in der Klosterkirche.[58] Das Abend-

mahl wurde vierteljährlich von der Schule gefeiert, auch am Semesterschlufs.[59] Eine aus alter Zeit überkommene, 1594 wieder eingeführte, sehr zeitraubende Verpflichtung, die bis tief in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts als ein anachronistischer Rest alter Zustände fortgedauert hat, waren die Leichenbegleitungen durch Lehrer und Schüler, bei den „grofsen Figuralen" durch die gesamte Schule. So fanden z. B. i. J. 1679 nicht weniger als 473 Leichenbegängnisse statt, die wenigstens zum grofsen Teil auch die Mitwirkung der Schule beanspruchten.[60] Endlich beschäftigte der Singechor nicht wenige namentlich ärmere Schüler, erzog aber auch manchen tüchtigen Musiker, wie Johann Kuhnau (1680—1682 in Zittau), den Vorgänger Johann Sebastian Bach's als Thomaskantor in Leipzig (1701—1722).[61]

Wenn Weise alle diese kirchlichen Pflichten zugleich als sittlich-religiöse Erziehungsmittel betrachtete und verwertete (darüber s. unten S. 46), so waren ihm die zahlreichen oratorischen und theatralischen Darstellungen, die er teils vorfand, teils umgestaltete, teils neu einführte, wertvoll als Mittel zur Förderung seines unterrichtlichen Hauptzwecks, der praktischen „Oratorie". Von den Gedächtnisreden (sog. „Orationen") auf verstorbene Wohlthäter des Gymnasiums, die noch bis in die letzten Jahrzehnte die Kräfte des Rektors, Konrektors und Tertius (Subrektors) ungebührlich in Anspruch nahmen, fand Weise erst zwei vor, auf den hervorragenden Juristen Michael Mascus († 1616) und den Rechtsgelehrten Melchior Caspar Winckler auf Ullersdorf und Sommerau. Neu gestiftet wurde zu seiner Zeit, 1688, die Rede auf seinen Vorgänger Christian Keimann von seiner Tochter. Dabei hatte er meist irgend ein allgemeines, wissenschaftliches Thema zu behandeln und durch ein bald kurz gefafstes, bald längeres Programm die Patrone und Freunde der Anstalt einzuladen, die dann auch meist

zahlreich im Auditorium majus, der Prima, erschienen.[62] Ein eigentlicher Actus oratorius mit Schülerreden und Gesängen des Chors fand regelmäfsig zur Feier der Ratskür statt, nicht an demselben Tage (St. Bartholomäi, 24. August), sondern an einem der folgenden Sonntage nach dem Festgottesdienst in der Johanniskirche. Denn das Gymnasium erschien als „die Pflanzschule der Nachwelt und vor allem des Rats“ und erwartete daher bei dieser Gelegenheit auch den gesamten Rat unter den Zuhörern. Ebenso fand am Sonntag vor Weihnachten eine Art scenischer und musikalischer Aufführung in der Prima statt. Dagegen waren feierliche Valediktionen von Abiturienten, gewöhnlich um Ostern oder Michaelis, gelegentlich auch zu andern Zeiten, nur dann üblich, wenn sich die jungen Leute dazu eigneten und die Schule mit ihnen Ehre einzulegen hoffte. Auch zu solchen Veranstaltungen veröffentlichte der Rektor ein gedrucktes Programm mit Angabe der auftretenden Personen und Erläuterung der zu erwartenden Aufführung.[63]

Eine uralte Veranstaltung ganz anderer Art war das allgemeine deutsche Gregoriusfest, das Fest des Schulpatrons Papst Gregor's des Grofsen am Anfange des neuen Schuljahrs, das in Zittau zuerst 1310 erwähnt wird. Unter Anführung eines erwählten „Knabenbischofs“ zogen da die Schüler „in weifsen Kitteln“ durch die Stadt, sammelten Lebensmittel und Geld als Spenden der Bürgerschaft für die Lehrer, die dann einen Teil zu einer fröhlichen Mahlzeit für die Schüler verwandten, das übrige unter sich teilten, und begleiteten die neuen Schüler, die vornehmen zu Pferde, die andern auf ihren Schultern tragend, zur Schule. Dies „Einreiten“ war schon 1662 abgestellt worden, der übrige Brauch dauerte fort; nur verlegte Weise den Umzug auf das spätere Frühjahr in die Woche nach Quasimodogeniti oder Misericordiasdomini und verband damit die Durchführung einer bestimmten Idee.

Trotzdem wurde 1737 das ganze Fest aufgehoben, und zwar auf Antrag der Lehrer, die offenbar das Einsammeln von Gaben jetzt als Entwürdigung empfanden und für den Ausfall durch eine Summe von 100 Thalern aus der Kasse der milden Stiftungen entschädigt wurden.[64] Diesem alten Frühlingsfest stand ein Herbstfest zur Seite, der Auszug in den „Schülerbusch“ (silva scholastica). In der Michaeliswoche zogen Lehrer und Schüler jeden Nachmittag nach dem anmutigen Gehölz, das etwa eine Stunde westlich von der Stadt bei Herwigsdorf auf einem steil nach einem grünen Wiesenthale und der Mandau hin abfallenden Phonolithplateau liegt, und trieben dort allerlei fröhliche Kurzweil. Obwohl Weise auch diese Veranstaltung durch Gesänge und scenische Auftritte zu verèdeln suchte, so mufste er sie doch schon 1682 abstellen, weil sich mancherlei Ungebühr damit verbunden hatte.[65]

Doch die gröfste Sorgfalt wandte Weise dem Schultheater zu. In Zittau blühte schon seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts, besonders aber seit dem ersten Rektor des Gymnasiums Caspar Janitius das Drama, das die höheren Schulen im ganzen evangelischen Deutschland nicht minder eifrig pflegten, als auf der andern Seite die Jesuiten, ein volkstümliches Gegengewicht zu den immer mehr überwuchernden fremden Gattungen, dem französischen Drama und der italienischen Oper der Höfe; unter Weise erreichte das Schultheater seinen Höhepunkt, nachdem es schon unter Melchior Gerlach eine Blütezeit erlebt hatte. Bis 1685 wurden die Aufführungen zu Fastnacht veranstaltet, seitdem zu Michaelis und zwar im grofsen Saale des Rathauses. In unermüdlicher Arbeit und mit bewundernswerter Gewandtheit schrieb Weise jedesmal drei neue Stücke, die an drei Tagen hintereinander zur Aufführung kamen, am ersten ein biblisches Drama, am zweiten ein „politisches“ (d. h. weltliches,

historisches) Stück, dessen Gegenstand er mit Vorliebe aus der neueren Geschichte wählte, am dritten ein Lustspiel; antike Stücke hat er niemals aufgeführt, und die Sprache, in der seine Schüler auftraten, war stets das Deutsche. Ausführliche, gedruckte Programme gaben den Zuschauern die Namen der meist überaus zahlreichen Personen und Rollen (1682 z. B. in allen drei Stücken 154, i. J. 1683 sogar 255) und eine Übersicht über den Inhalt.[66]

Zu solchen mehr oder weniger regelmäfsigen Veranstaltungen gesellten sich nun zahlreiche besondere Feierlichkeiten, die ebenso die Thätigkeit wenigstens der obern Schüler stark in Anspruch nahmen. Zunächst am 28. Februar 1686 das hundertjährige Jubiläum des Gymnasiums, das der Rat anordnete. Das Hauptstück war der feierliche Aktus mit der Rede des Rektors de ortu et progressu scholarum per Lusatiam superiorem, die von Chorgesängen und Arien eingerahmt war. Den Schlufs bildete das Tedeum. Zu Tisch vereinigte Weise die Patrone und Freunde in seiner Wohnung; der Rat überreichte ihm einen schönen Pokal von 16 Speziesthalern Wert mit 15 Speziesthalern; am Abend veranstalteten seine Primaner einen Fackelzug mit allerhand Musik und Saitenspiel und widmeten ihm einen Pokal von 12 Speziesthalern an Wert, und ein deutsches Gedicht im Namen „der gesamten Studierenden“. Der Rektor aber stiftete ihnen „ein Viertel Bier auszutrinken“, was jedenfalls zu einem fröhlichen Kommers Veranlassung gegeben hat.[67] Das Gregoriusfest in der Woche nach Quasimodogeniti (21. April) bildete diesmal eine Nachfeier des Jubiläums und stellte daher den „sechsfachen Wechsel des Zittauischen Schulvorstandes“ in sechs „Suiten“ (vorreformatorische Zeit, Reformationszeit, Zeit der Gründung 1586, Zeit M. Gerlach's, Zeit des dreifsigjährigen Krieges, Blütezeit) mit figurenreichen, meist allegorischen Aufzügen dar.[68]

Allein die Schule fühlte sich keineswegs nur als etwas für sich Stehendes und auch nicht nur als einen Teil der Stadt, sondern sie nahm auch an den grofsen Ereignissen der Zeit einen überraschend warmen und regen Anteil, wie es dem Sinne ihres welterfahrenen „politischen“ Rektors entsprach. Dafs sich Stadt und Landschaft, obwohl erst seit kaum 30 Jahren kursächsisch und stolz auf ihre Eigenart, doch aufrichtig und innerlich an das neue Herrscherhaus angeschlossen hatten, das sie vor dem Zwange des Glaubensdruckes gerettet und nur an längst vorhandene, enge Beziehungen hatte anknüpfen dürfen, das tritt gerade aus diesen Schulakten Weise's sehr entschieden hervor, und ist um so bemerkenswerter, als diese meist ganz freiwilliger Art waren. So beging die Schule am 28. Oktober 1679 den zwölfjährigen Geburtstag des Prinzen Johann Georg als des künftigen vierten Kurfürsten seines Namens, am 29. Januar 1680 das (angebliche) fünfhundertjährige Jubiläum der Verleihung der Raute in das sächsische Wappen. Mehr offiziellen Charakter trugen natürlich die Trauerakte beim Tode der drei Kurfürsten Johann Georg's II. (22. Oktober 1680), Johann Georg's III. (18. Dezember 1691) und Johann Georg's IV. (12. Juli 1694) mit ausgebreiteter Heranziehung der Schüler. Dabei tritt zugleich ein lebhaftes Bewufstsein von der Zugehörigkeit zum Reiche hervor. Aber es entsprach ganz dem regen Anteil Kursachsens an der Reichspolitik und den Reichskriegen, wenn das Gymnasium auch diesen fernen Ereignissen teilnehmend folgte, obwohl man das Glück des langen Friedens, den Sachsen seit dem dreifsigjährigen Kriege genofs, dankbar pries. Die Franzosenkriege lagen allerdings schon räumlich ferner, aber auch sie blieben keineswegs unbemerkt. So klagt Weise 1680 über „die Gewalt grausamer Nachbarn am Rheinstrome“ und über „die Greuel der Verwüstung“, „nachdem ganze Provinzen aus ihren Stein-

haufen kümmerlich hervorblicken und auch die köstlichen Paläste unbewohnt gelassen werden". In der Weihnachtsandacht 1699 liefs er in Gesprächen das ganze zu Ende gehende Jahrhundert in vier Abschnitten darstellen und rühmte im Programm dazu Wilhelm III., „der die Religion und die Freiheit bei der englischen Nation wider alles Vermuten und Verhoffen der ganzen Welt in guten Stand gesetzt und in der Wage von Europa das Gewichte ziemlich verwechselt hat", und das Gregoriusfest desselben Jahres galt dem Preise des errungenen Friedens. Freilich mufste er wenige Jahre später, 1704, fast Bedenken tragen, „unter dem allgemeinen Brande von Europa" es zu veranstalten. Aber näher lagen diesem Winkel des östlichen Deutschland dicht an der böhmischen Grenze doch die Türkenkriege. Der Aktus zur Ratskür am 24. August 1683, in einem Augenblicke, wo die ganze Christenheit den Kampf um Wien mit banger Spannung verfolgte und der Landesherr der Oberlausitz, Kurfürst Johann Georg III., sein neu gebildetes Heer selbst nach der Donau führte, erflehte in einem deutschen Schlufsliede die göttliche Hilfe gegen die Türken und den Sieg für den Kurfürsten. In demselben Jahre war am 2. Juni ein Schüler des Gymnasiums, Hans Ulrich Freiherr von Schaffgotsch aus Schlesien, in die kaiserliche Armee eingetreten, und am 23. September valedicierte Christian Friedrich Behrens aus Zittau in einer Rede de firmitate et debilitate imperii turcici, noch ehe die Siegesnachricht eingetroffen war. Am 31. Januar 1686 wurde dann auf kurfürstliche Anordnung, die für ganz Sachsen galt, in einem ausgedehnten actus eucharisticus der glückliche Fortgang der christlichen Waffen gefeiert, wobei neun Redner de successu et lapsu Turcarum sprachen. Weise's Programm ging von dem glänzenden Siege bei Wien aus und hob namentlich den sehr bald verdunkelten Anteil der Sachsen hervor. Auch die nicht gerade hervorragenden Thaten des jungen

Kurfürsten Friedrich August I. in einer späteren Zeit des Türkenkrieges pries das Schlufsgedicht des Küraktus am 2. Oktober 1696, das auch auf den Kampf der Russen um Asow Bezug nahm.[69] Ganz unmittelbar berührte nach mehr als 50 Friedensjahren der nordische Krieg und der schwedische Einfall 1706 Stadt und Landschaft; hatte doch Zittau Jahre lang schwedische Besatzung.[70]

So stand die Schule mitten inne im Leben der Zeit, und bildete anderseits den geistigen Mittelpunkt für einen gar nicht engen Kreis in einer Weise, wie das wohl nur damals möglich war und heute nicht mehr im entferntesten der Fall ist, auch gar nicht sein kann. Sie allein oder wenigstens hauptsächlich beschäftigte und erhielt eine ansehnliche Druckerei, die der treffliche Michael Hartmann 1678 begründete und bis 1733 mit Umsicht und Unternehmungsgeist leitete. Sein Neujahrswunsch 1685 an die Patrone weist 25 verschiedene Schriftgattungen für Deutsch, Lateinisch und Griechisch mit prachtvollen Initialen auf; er druckte auch tschechisch und wendisch und besafs einen guten deutlichen Notensatz. Es ist eine Freude, in Weise's zahllosen Programmen, Gedichten u. s. f. diese schönen, grofsen, scharfen Typen (namentlich der prächtigen Antiqua) auf dem lederartig festen, zähen, gelblichen Papier zu sehen. An Büchern allein hat Hartmann im ganzen 170 gedruckt, darunter 45 in Folio, 55 in Quart. Auch die erste stehende Buchhandlung wurde zu Weise's Zeit, 1705, von Johann Jakob Schöps aus Eilenburg gegründet und hat lange ehrenvoll bestanden.[71]

Den Ruhm der Schule und ihres Rektors trugen nun wieder ihre Zöglinge, namentlich ihre Abiturienten, über ganz Norddeutschland. Bereits 1686 studierten über 50 Zittauer Schüler Weise's allein in Leipzig.[72] Von 57, die 1679—1702 feierlich valedicierten oder von ihren „Tischgenossen“ in Weise's Hause mit Abschiedsgedichten begrüfst wurden, was ja immer nur besonders befähigten

und hervorragenden widerfuhr, um dann, von den alten Kameraden begleitet, meist durch die dunkle Wölbung des Bautzener Thors unter dem wappengeschmückten Turm hindurch in die Welt hinauszuziehen, waren 34 junge Leute von Adel, und von den 39, bei denen die Wahl der Hochschule angegeben ist, gingen die Mehrzahl, 20, nach Leipzig, 12 nach Frankfurt a. O., nur 5 nach Wittenberg, je einer nach dem fernen Kiel und nach der neugegründeten, aber von Weise schon als „weltberühmt“ bezeichneten Universität Halle (im März 1696).

## Pädagogische Reformgedanken und Reformen.

Christian Weise steht mitten in der grofsen pädagogischen Reformbewegung des 17. Jahrhunderts und ist einer ihrer wirksamsten Träger geworden. Wolfgang Ratke, Amos Comenius, Balthasar Schupp, Johannes Caselius, V. L. v. Seckendorff u. a. m., sie traten alle ein für eine engere Verbindung zwischen Schule und Leben, daher für eine natürlichere und mehr auf das Praktische, Realistische gerichtete Bildung, für Verbesserung der Lehrmethode, Pflege der Muttersprache, lebendige Anschauung der Sachen, stärkere Berücksichtigung der „Realien". Es ist im Grunde schon der Geist der Aufklärung, der Geist des Christian Thomasius und Samuel Pufendorf, der Geist, aus dem im 18. Jahrhundert die Realschule geboren wurde. Schon von seinem Vater war Christian Weise auf die Pflege des Deutschen hingewiesen worden; seine ganze Laufbahn, ehe er nach Zittau kam, hatte seinen Sinn von der dürren scholastischen Gelehrsamkeit hinweg auf das im praktischen Leben Verwertbare gerichtet. Er ist durchaus ein moderner, praktischer Mensch, in seinem Sinn ein „politischer" Rektor. Wie ihn sein Bildnis zeigt, über dem klugen, lächelnden, schmalen Gesicht die hoch aufgebaute Allongeperücke, und im modischen Hofkleide gleich seinem Geistesverwandten und Altersgenossen Christian Thomasius, der in dieser Tracht,

den Degen des Edelmanns an der Seite, das Katheder betrat, so wollte er seine „Untergebenen" für das Leben ausrüsten. Non scholae sed vitae discendum est, ist sein Wahlspruch, nicht Römer und Athener will er erziehen, sondern Menschen der Gegenwart.[73] Aber er ist kein Revolutionär, sondern ein Reformator. Nicht eine neue Schule will er gründen, sondern die alte Lateinschule zeitgemäſs umbilden; ohne ihren Rahmen zu sprengen, ohne ihre antike Grundlage aufzugeben, will er die neuen Unterrichtsmittel in sie hinüberleiten und zunächst wenigstens für eine Auswahl seiner Schüler das Ideal des galant-homme, des politicus, verwirklichen. Daher sind seine beiden Ziele: christliche Frömmigkeit und Wissenschaft fürs Leben. Was der Mensch zur ewigen Seligkeit und zum glücklichen irdischen Dasein braucht, das soll ihm die Schule bieten.[74]

Dazu bedarf es freilich auch der Lehrer von sehr bestimmten Eigenschaften. Als die Hauptsache gilt ihm die Lehrbegabung, also die Persönlichkeit des Lehrers. Die Gelehrsamkeit allein thut's nicht, obwohl sie nicht fehlen darf; im Gegenteil, der Lehrer soll „gute Korrespondenz" mit den Universitäten haben, also sich im Zusammenhange mit den Fortschritten der Wissenschaft halten. Er soll sich bewuſst bleiben, daſs er Gott dient und nicht den Menschen; niemals soll er ein Mietling sein. Im Leben und in der Religion muſs er „richtig" sein (also ein korrektes Mitglied seiner Kirche), mit seinen Kollegen verträglich leben und gegen abweichende Ansichten Duldsamkeit üben, und da er politicos erziehen soll, so kann er auch nicht mehr „wie ein Mönch" leben, sondern muſs als ein Weltmann auftreten. Beim Rektor steigern sich alle diese Forderungen, wie das Weise schon 1678 in seiner Antrittsrede ausgeführt hatte (s. oben S. 23); insbesondere soll er ein anerkannter Gelehrter sein, obwohl kein Alleswisser,

und er mufs seinen Kollegen gegenüber eine selbständige Stellung behaupten.[75]

„Ein Lehrer, der seine Schüler nicht mit väterlicher Liebe umfafst, ist kein Lehrer.“[76] Mit diesem schönen Worte bezeichnet Weise bei der Einführung des Konrektors Mirus das Verhältnis zu den Schülern. Die Disziplin beruht auf der Persönlichkeit der Lehrers, sie soll Erholungspausen gern gestatten, überhaupt Überanstrengung vermeiden, auch den Humor nicht aus dem Unterricht verbannen.[77] Die Behandlung der Schüler aber hat möglichst zu individualisieren, da man in jeder Klasse drei Grade der Befähigung vor sich hat, stupidos, mediocres, ingeniosos, von denen die mediocres die grofse Masse bilden und daher besondere Berücksichtigung erfordern.[78] Quot ingenia, tot ingeniorum provehendorum consilia, diesen Kernsatz führt Weise in seiner Antrittsrede 1678 auf Grund reicher Erfahrung ausführlich und geistvoll durch, und zwar soll sich die Individualisierung ebensowohl nach der Befähigung wie nach dem künftigen Berufe und nach dem Stand des Schülers, von dem jener ja zum Teil abhängig war, richten.[79] So liefs Weise zu den Disputationen immer nur die wirklich befähigten Leute zu, während er manche, quod nec lingua menti, nec mens linguae vellet succurrere, niemals das Katheder besteigen liefs.[80] Ein künftiger Mediziner darf seine beste Zeit nicht damit vergeuden, dafs er den Cornelius Nepos in lateinische Verse umschreibt, und auch wer nicht besondere Neigung zu Versübungen, zu Griechisch und Hebräisch und zu ausgedehnter Lektüre verrät, ist deshalb noch kein verlorener Mensch, sondern kann ein „Eckstein“ werden. So hat er selbst ältere Schüler rasch in die „Erudition“ eingeführt, den einen von poetischen Versuchen, den andern von oratorischen Übungen oder von Disputationen abgehalten. „Die werden genügend ernährt, die ihr Mafs empfangen.“[81] Daher zieht Weise zum öffentlichen Auftreten, besonders

in den actus oratorii, mit Vorliebe die Söhne adliger oder überhaupt vornehmer Familien heran, am liebsten so, dafs der jugendliche Sprecher in einer gewissen persönlichen Beziehung zu dem Gegenstande steht, den er behandelt. Beim ersten Küraktus z. B., den er am 23. August 1678 abhielt, und in dem das *Z* im Zittauer Wappen in allerhand symbolischen Auslegungen besprochen wurde, traten ausschliefslich Zittauer als Redner auf (8), darunter die Söhne der ersten Familien; bei derselben Gelegenheit 1682 deuteten 7 Schüler von Adel das Wappen ihres Hauses; 1683, als demselben Aktus das Thema requisita felicitatis politicae zu Grunde gelegt wurde, priesen 3 Schüler aus Reval als solche apparatum bellicum, terrae foecunditatem, mercaturam et navigia, ein Leipziger eruditionem, ein Wittenberger religionem, ein Annaberger rem metallicam, und wieder 1698 sprach von 8 Rednern, die alle meliorum parentum filii waren, ein junger Pole auf den Kurfürsten-König Friedrich August.[82] Es ist ein aristokratisches Prinzip, das von der Neigung der Gegenwart zu demokratischer Nivellierung, die solche persönliche Beziehungen auch in der Schule möglichst unterdrückt, sehr stark abweicht, aber an das Horazische Fortes creantur fortibus et bonis anklingt.

Aller Unterricht mufs „leicht und lustig“ sein, daher nicht zu weitläufig und in guter Ordnung sich vollziehen, in festem Fortschritt von Leichterem zum Schwereren, nach übersichtlichen Lehrbüchern, mit beständigem Ineinandergreifen der Fächer und der Klassenpensa, in fortwährender Verbindung des iudicium mit dem Gedächtnis, wobei alles mechanische und übermäfsige Memorieren zu vermeiden ist, in regelmäfsiger Abwechslung zwischen dem Vortrag des Lehrers, dialogischer Form und Vorträgen oder lautem, sinngemäfsem Lesen der Schüler.[83]

Zur Förderung christlichen Lebens nahm der Religionsunterricht einen breiten Raum ein. Er sollte ebensowohl

den Verstand als das Herz beschäftigen, verfuhr daher einerseits auf allen Stufen erbaulich, beruhte anderseits auf gedächtnis- und verstandesmäfsiger Aneignung eines als unerschütterlich gegeben gedachten Stoffes und hatte daher in den beiden oberen Klassen die Lehrsätze nach Hutter's Compendium dialektisch durchzuarbeiten, zu begründen und zu verteidigen, die gehörten Predigten logisch zu analysieren. Hier stand also Weise auf dem Standpunkte der lutherischen Scholastik. Doch versäumte er nichts, um auch die erbauliche Seite gerade bei den obern Schülern entschieden zu betonen. Zur Sonntagspredigt bereitete er seine zahlreichen „Tischgenossen" stets in einer besonderen Andacht am Sonnabendnachmittag vor; vor jeder Abendmahlsfeier forderte er von seinen Primanern eine Bufsode und teilte ihnen dann seine eigene Arbeit mit; die Leichenbegängnisse von Lehrern und Schülern benutzte er gern, nicht nur zu eigenen erbaulichen Betrachtungen in Vers und Prosa, sondern er hielt auch einzelne Schüler zu solchen an, und selbst die zeitraubenden, den Unterricht oft empfindlich störenden Leichenbegleitungen betrachtete er als Mittel zur Erbauung.[84]

Ein Kind seiner Zeit ist er in der Art, wie er die fremden Sprachen behandelt. An der herkömmlichen, völlig untergeordneten Stellung des Griechischen und Hebräischen hat er gar nichts geändert, moderne Sprachen liefs er nur in den Privatlektionen zu.[85] Schon der Stundenzahl nach stand das Lateinische im Vordergrunde (s. oben S. 33), denn auch für Weise war die völlige Beherrschung des Lateinischen als der „Muttersprache der Gelehrten" (doctorum lingua vernacula), die Aneignung dieser erudita latinitas, ein Hauptziel des Unterrichts.[86] Daher wirkte er zunächst auf Verbesserung der Methode. Hatten wohl schon vor ihm oder unmittelbar nach seinem Amtsantritt die praktischen Comenianischen Lehrbücher (Vestibulum und Janua) Eingang in den unteren Klassen gefunden, so

veranstaltete er selbst eine neue Bearbeitung der lateinischen Grammatik seines Vaters (Enchiridion), indem er dessen handschriftlichen Nachlaſs benutzte und vor allem auf scharfe Fassung der Regeln Bedacht nahm. Er hielt die Sache für so wichtig, daſs er in der Wincklerischen Oration vom 29. Mai 1681 die Einführung der neuen Grammatik förmlich feierte, der Rat aber trug die Druckkosten und schenkte den Schülern die Exemplare.[87] Die Grammatik ging von der Muttersprache aus, faſste die Regeln also deutsch, ohne sie mit Einzelheiten zu überladen, die gelegentlich nachzuholen waren, und sollte durch alle Klassen gebraucht werden; die Paradigmata hatte der Lehrer auf der Wandtafel vorzuschreiben. Die Lektüre der lateinischen Schriftsteller war auch für Weise lediglich ein Mittel zur eigenen „Imitation“ und „Komposition“ anzuleiten; der moderne Gedanke, sie als Erzeugnisse ihrer Zeit historisch aufzufassen, hat ihm eben so fern gelegen, wie seiner ganzen Zeit. Daher lehnt er die schwierigeren Autoren, wie Tacitus, Sallust, Livius als Ganzes grundsätzlich ab, weil sie sachlich viel zu schwierig seien und ein allzu reifes Urteil voraussetzten; selbst von Plautus und Terenz will er wenig wissen. Er beschränkt sich vielmehr durchweg auf leichtere Autoren, Cornel, Justin, einzelnes von Cicero, Ovid, Terenz, und zieht im ganzen der Behandlung groſser Schriftwerke eine Auswahl aus Autoren verschiedenen Charakters vor, wobei er auch Neulateiner keineswegs ausschlieſst, denn es gilt, jedem Schüler zur stilistischen „Imitation“ den Schriftsteller nahe zu bringen, der seiner Anlage gemäſs ist, damit sich sein Stil nach diesem bilde. Vom Ciceronianismus und jedem andern Purismus ist er also weit entfernt, und er hält deshalb auch auf die beliebten Sammlungen von Redensarten, Synonymen, Epitheten u. dgl. nichts, denn jeder müsse seinen Stil nach seiner Eigenart entwickeln, wie es die bewunderten Alten gethan hätten.[88]

Daher ist denn auch seine Interpretation eine wesentlich andere als heute, immer bestimmt von der alles beherrschenden Rücksicht, durch „Imitation“ zu eigener „Komposition“ zu kommen. Es wurde also von III an das präparierte Stück etymologisch und syntaktisch analysiert, die Phrases herausgezogen und diktiert, endlich eine schriftliche Übersetzung geliefert. In II wurde der Anfang mit der Imitation damit gemacht, dafs alle Vokabeln und Phrasen des Stückes in anderen Konstruktionen verwandt und andere Themen in den Perioden des Pensums behandelt wurden; in I kam die Aufstellung der Synonymen und der Figuren und des numerus oratorius hinzu. Das Ganze wurde dann logisch und rhetorisch disponiert und einesteils möglichst wörtlich, andernteils umschreibend übersetzt, dann die Disposition auf andere Themen übertragen. Die sachliche Interpretation (cura rerum) beschränkte sich auf den Nachweis der Quellen für die Argumente des Autors. Die eigentliche „Komposition“ begann in III mit leichten Briefen und kurzen Chrien, die II ging zu schwierigeren oratorischen Aufgaben über, die I setzte dies fort. Die Elaborationes wurden korrigiert und in der Klasse teils vom Lehrer besprochen, teils von den Mitschülern nach bestimmten Gesichtspunkten (ob pure, perspicue, digne) kritisiert. Grundsätzlich hielt dabei Weise daran fest, dafs der lateinischen Komposition eine deutsche Ausarbeitung zu Grunde gelegt wurde. Die Themata behandelten nicht antike Gegenstände und Situationen, sondern moderne (idea boni militis nach Claudian's Gedicht de laudibus Stilichonis, boni sacerdotis, consiliarii u. dgl.). Zu demselben Zwecke und in derselben Weise wurden die lateinischen Dichter getrieben; sie wurden nach sensus und artificium untersucht, bis man „zu einer bequemen Imitation schreiten“ konnte. Das Lateinsprechen ergab sich dabei von selbst, doch wechselte es mit Deutsch und war keineswegs die alleinige Unterrichtssprache.[89]

Es ist nun wohl Weise's gröfstes Verdienst, dafs er über diese älteren Übungen hinaus planmäfsig zur „deutschen Oratorie“ gelangte, und für diese durch Lehrbücher, die aus seinem Unterricht hervorwuchsen, auch in weiteren Kreisen mit Erfolg gewirkt hat.[90] Sein Grundgedanke ist, die Beredsamkeit nach den Bedürfnissen der lebendigen Gegenwart zu lehren, so wie sie Aristoteles und Cicero lehren würden, wenn sie in dieser Zeit lebten, also seine Zöglinge sowohl für geistliche, wie für weltliche Reden an Höfen wie in bürgerlichen Verhältnissen so zu schulen, dafs sie, im Besitz einer rhetorica universalis, jeder Gelegenheit gewachsen seien.[91] Direkte Vorbilder waren ihm dabei V. L. von Seckendorff's Teutsche Reden aus dem praktischen Geschäftsleben (1660—1685). Seine „Institutiones oratoriae“ 1687 und sein „Politischer Redner“ (1676, 2. Auflage 1691) sind allerdings zunächst nicht für Schüler, sondern für ältere Studenten bestimmt, so gut wie die Ergänzung dieses Buches, der „neu erleuterte politische Redner“ (1688), und das „Oratorische System“ (1707); aber die dort ausführlich entwickelte und durch eine Fülle von praktischen Beispielen erläuterte Methode wandte er natürlich auch in der Schule an. Zunächst wurde ein einfacher Behauptungssatz durch Umschreibung und Nebensätze erweitert, in manchen Figuren (Frage, Ausruf u. dgl.) variiert, mit andern Sätzen verknüpft, zugleich durch (möglichst freie) Übersetzung angemessener lateinischer Stücke, namentlich von Reden, für einen reicheren Vorrat an Gedanken und Worten gesorgt. Sodann ging man zur Chrie, der damals bevorzugten Form jeder Abhandlung, über (etwa über den Satz: parsimonia est laudanda) und wandte dabei die einfachsten Schlufsformen an; endlich verschritt man zur Ausarbeitung ganzer Reden, wobei vielleicht die Disposition lateinisch festgestellt wurde, die Ausführung dagegen deutsch war. Ein grofses Gewicht legte Weise dabei auf argutiae („spielende

Worte, scharfsinnige Sachen", etwa „Gustav Adolf gab sein Leben dahin, damit der Gottesdienst leben möchte") und kurze, scharfe Fassung (wozu er gern inschriftenartige Aufsätze anfertigen liefs, z. B. auf die Teutschen, die vor Frankreich fechten), und knüpfte gern an Sinnsprüche, Wappenbilder u. dgl. an, wobei er eine oft höchst künstliche und gesuchte allegorische Deutung liebte. Eine besonders wichtige Übung sieht er in den „Komplimenten", den höflichen Anreden (einschliefslich der Titel), einer in diesem Zeitalter des höfischen Absolutismus und der Perücke unendlich wichtigen Angelegenheit, die er in Zittau praktisch jede Woche einmal besonders übte. Er rechnete darunter auch den Briefstil und liefs seine „Untergebenen" jeden Tag einen Brief schreiben, gab auch regelmäfsig seine eigene Ausarbeitung hinzu, woraus sich gelegentlich eine zusammenhängende Korrespondenz in erfundenen Situationen entwickelte (z. B. über eine Verwalterstelle und eine sich daran schliefsende Heirat).[92] Die Abschnitte des „Politischen Redners" über die „bürgerlichen Reden" (Leichabdankungen, Hochzeitsreden, Festreden bei öffentlichen Gelegenheiten, Studentenreden) und die „politischen Hofreden", die teils die „Affekte" erregen, teils völkerrechtliche Streitfragen und Fragen der ratio status (Staatsräson, höhere Politik) erörtern sollen, sind natürlich im ganzen nicht für die Schule bestimmt, aber sie atmen völlig den modernen, auf das praktisch Verwertbare gerichteten Geist des Verfassers, wenn er seine Beispiele stets aus der neuen und neuesten Geschichte nimmt, niemals aus dem Altertum, also etwa, um die Scham zu erregen, über die französischen Verwüstungen im Elsafs reden, nach Camden die Frage nach der völkerrechtlichen Befugnis zur Absetzung der Maria Stuart in Schottland und ihrer Gefangenschaft in England erörtern, oder die Frage, ob 1648 das (obere) Elsafs mit voller Souveränität an Frankreich hätte abgetreten werden sollen, für

und wider erwägen läfst. Eifrig empfiehlt er „allerhand oratorische Collectanea", namentlich wirklich gehaltener Reden, deren er selbst im „Politischen Redner" eine ganze Anzahl aus der neuesten Zeit mitteilt, dann merkwürdiger Geschichten, Aussprüche, Inschriften, Sinnsprüche u. dgl. m., namentlich aus dem Theatrum Europaeum, die man immer zur Hand hat, häufig liest, aber niemandem, auch nicht seinem besten Freunde zeigt, damit man immer etwas Neues, Überraschendes zu sagen wisse.[93] Die deutsche Versifikation war ihm nur ein Zweig der Oratorie, ebenso gut lehrbar und lernbar wie diese, ein Mittel, „sich der politen Welt zu recommandieren"; aber er vermied dabei den beliebten mythologischen Apparat, und hatte ein feines Ohr für den Rhythmus und den Reim.[94] Reden und Gedichte liefs er auswendig lernen und in der Klasse vortragen, wobei der Redner mit Hut und Degen oder Stab erschien, und nicht auf dem Katheder stand, sondern auf einem einfachen Tritt, damit er sich angemessen bewegen lerne.[95] Besondere geistliche Redeübungen für künftige Theologen (progymnasmata concionatoria) veranstaltete er im Sommer am Sonntag nach der Messe und noch in einer anderen Stunde der Woche.[96]

Von Weise's Gesichtspunkten aus waren nun Valediktionen, Gratulationen und Todesfälle, vor allem aber die actus oratorii, und die dramatischen Aufführungen der verschiedenen Art ebensoviele erwünschte Gelegenheiten, seine Schüler, namentlich die Primaner, in der Oratorie praktisch zu üben, also geradezu Mittel zum Unterricht. In Formen und Themen ist er dabei unerschöpflich. So sprachen im Küraktus 1681 sieben Redner zum Preise der Musik (nach Ablauf der einjährigen Landestrauer) und zwar heroico carmine, carmine choriambico, oda sapphica, carmine elegiaco, die andern drei in Prosa. Am 28. Oktober 1679 zu Ehren des 12jährigen Prinzen Johann Georg (IV.) legten vier Redner ebensoviele Wahlsprüche aus, der erste

den bei der Geburt des Herzogs Jakob von York auf eine englische Denkmünze geprägten Non sic mille cohortes, die folgenden die Devisen der drei Johann George (scopus vitae meae Christus, sursum deorsum, Jehova vexillum meum), indem sie bei allen dreien nachwiesen, wie sie die Sprüche im Leben bewährt hätten. Alle vier Reden liefs Weise drucken und widmete sie dem Prinzen. Am 29. Januar 1680 deuteten zwei Redner allegorisch das kursächsische Wappen, die schwarzgoldenen Streifen mit der grünen Raute darüber, der eine jene als Symbole des traurigen Krieges und des goldenen Friedens, der andere als Sinnbilder des Ackerbaus, Bergbaus und Handels, die Raute als Zeichen des Garten- und Weinbaus, der Forstwirtschaft und der Wissenschaft. Ein höchst wunderliches Beispiel von argutiae bot der Küraktus von 1679 über den Buchstaben *Z* im Wappen der Stadt (Z prudentia, weil am Ende des Alphabets, denn es heifst respice finem; perfectio, constantia in utraque fortuna, weil es hart und weich gesprochen wird; pietas, weil A—Z = *A*—*Ω*). Der Dankaktus von 1686 knüpfte dagegen an die nächstliegenden, zeitgeschichtlichen Ereignisse an (s. oben S. 39).[97]

Gröfsere Mannigfaltigkeit noch boten die halbdramatischen, aus Gesängen und Deklamationen sich aufbauenden Weihnachtsakte (s. oben S. 39), den Höhepunkt aber bildeten die theatralischen Aufführungen, und von diesem Gesichtspunkte aus, nicht eigentlich vom litterarisch-ästhetischen, wollen und müssen sie beurteilt werden. Diese pflegte er teils als „Rekreation“ für die Schüler, teils als Übungen im Reden und Auftreten. Daher die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die grofse Zahl der auftretenden Personen, denen die Hauptrollen so zu sagen auf den Leib geschrieben wurden, die Verbindung mit Gesang und Instrumentalbegleitung (s. oben S. 36). Ganz unmittelbar zu besonderen oratorischen Zwecken schrieb er die „Komplimentierkomödie“, die aus lauter Komplimenten besteht und

scenenweise gelegentlich in der Klasse vorgetragen wurde, und als „Probe von anständigen Gesprächen“ das anmutige Lustspiel „von den betrübten und wiederum vergnügten Nachbarskindern“ (aufgeführt 11. August 1699). Eine verbindende Idee legte er auch den Gregoriusumzügen zu Grunde und zu den beiden von altersher üblichen Chören, dem eröffnenden der Studenten, dem schliefsenden der Bergleute und Handwerker, fügte er „Suiten“ von allegorischen und anderen Figuren (so 1699 beim „Abschied von dem verflossenen Seculo“ und der „vergnügten Hoffnung zu dem künftig angehenden Seculo“ Mars, Irene, Abundantia, Justitia, Ungarn, Deutsche, Türken, Kavaliere und so fort, dann Spes, Invidia, Curiositas, Divinatio und maskierte Personen verschiedenen Standes). Selbst den Auszug in den Schülerbusch benutzte er in ähnlicher Weise. Da brachte 1678 nach einem Prolog ein Schüler aus dem Walde drei Tannzapfen als sinnbildliche Gabe für Rat, Geistlichkeit und Bürgerschaft, ein zweiter drei Wacholderzweige für Bürgerschaft, Kirche und Schule und Obrigkeit, ein dritter drei Kiesel aus der nahen Mandau mit den Inschriften durat, intus lucet, ignem fovet.[98]

Mit der Oratorie setzte Weise die Logik in die allerengste Verbindung. Er befreite sie von den üblichen abgeschmackten, spitzfindigen Subtilitäten, die er in den „Drei Erznarren“ durch Aufstellung von achtzig spitzfindig läppischen Themen wirksam verspottete, gab fafsliche Erklärungen und reiche Beispiele, schrieb selbst anerkannte Lehrbücher, zum erstenmale nach langer Zeit in deutscher Sprache,[99] und übte seine begabteren Schüler eifrig in Disputationen, und zwar zuweilen in ganz akademischen Formen mit öffentlicher Einladung, namentlich beim Abgange zur Universität. So wurde 1679 über die consideratio pacis politica, logica, theologica disputiert, 1685 de elegantiis realibus (von Gottfried Hoffmann, später seinem Nachfolger), 1687 de logica nobilium

et politicorum (von Martin Grünwald), 1707 de affectibus in se bonis vel malis) u. a. m.[100]

Schliefslich waren ihm auch die Realien nur Mittel zur Oratorie. Den Pflichtfächern wies er nur die Arithmetik zu, aber er beschränkte sie auf die Tertia und wollte von einem eingehenderen Betriebe der Mathematik und Physik niemals etwas wissen, weil sie für den künftigen Stand seiner Theologen und Politiker ohne Bedeutung seien, wenngleich er gelegentlich auf die Nützlichkeit der Geometrie hinwies.[101] Alles andere überliefs er den Privatlektionen. Dafür war ein geordneter Kursus von drei Jahren eingerichtet, dessen Benutzung den Zöglingen es ermöglichte, das darauf folgende Universitätsstudium abzukürzen.[102] Da stand ihm natürlich die Geschichte oben an, vor allem aus praktischen Gründen die „neue Historie", die „vierte Monarchie", nach Conring und Pufendorf; die ältere könne später bei Gelegenheit nachgeholt werden, etwa im Anschlufs an Justin. Er hielt dabei auf frühe Einprägung der Hauptthatsachen, synchronistische Tabellen, Lektüre guter neuerer Historiker. Als Hilfsmittel empfahl er ein gut geleitetes Zeitungslesen, und durch praktische Lehrbücher vertrat er seine Methode. Nur historische Hilfswissenschaften waren ihm die Litterärgeschichte und die Geographie (nach J. Fr. Becmann's Historia orbis terrarum geographica et civilis 1673), bei der er stets von der Landkarte ausging. Dazu gesellte sich die Politik (Staatswissenschaft). Auch die Ethik als doctrina juris naturalis und philosophiae naturalis versuchte er in Wort und Schrift seinen Schülern nahe zu bringen.[103] Gern sah er es auch, wenn sie sich selbst im Unterrichten in Privathäusern übten, wie er denn auch gelegentlich pädagogische Themen bearbeiten liefs. Aber das alles sollten doch nur Anfangsgründe und Anregungen bleiben; das tiefere Studium der „Realien" war auch für Weise Sache der Universität. Endlich hielt er grofse Stücke auf die Einübung eines ge-

wandten Benehmens und die Ausbildung körperlicher Fertigkeiten, wie sie dem Weltmann unentbehrlich waren.[104]

Wie einseitig nun auch sein Bildungsideal gewesen sein mag, es war ein in sich völlig geschlossenes und folgerichtig durchgeführtes System. Streng griffen die Aufgaben der einzelnen Klassen ineinander, und fest hielt er als das oberste Ziel: seine Schüler zur Universität vorzubereiten. Alles ist der praktischen Oratorie, der lateinischen wie der deutschen, untergeordnet, zu ihr führt die Lektüre, ihr dient die Logik, ihr die Realien. Es besteht wirklich eine innere Verwandtschaft des Bildungsideals dieser Zeit des Absolutismus und der höfischen Etikette mit dem der ciceronischen Zeit, denn in beiden Fällen ist es der welt- und sachkundige, formell gewandte Redner, der in jeder Situation das Treffende und Wirksame zu sagen weiſs.

## Häusliches und Persönliches.

Der deutsche Mann ist niemals ganz zu verstehen ohne einen Blick in seine Umgebung und sein Haus. So sehr Weise seiner Schule lebte, der ganze Mann tritt uns doch erst entgegen, wenn wir ihn in seinem stattlichen Rektoratshause, inmitten seiner Familie und Pensionäre, im Kreise seiner Freunde belauschen.

Als er sein Amt in Zittau antrat, war er Witwer und Vater eines erst einjährigen Knaben. Sein eigener Vater Elias verschied wenige Monate nach seiner Emeritierung an den Folgen eines Schlagflusses am 13. April 1679, von den Seinigen umgeben, nachdem er am 28. März zum letztenmale die Schule betreten hatte, um der Gedächtnisrede auf seinen Schwiegersohn, den verstorbenen Rektor Vogel beizuwohnen, und noch in den Osterfeiertagen die Kirche besucht hatte. Seine Witwe zog in das Haus ihres jüngeren Sohnes Johann Georg, des Pfarrers im nahen Waltersdorf, folgte aber dem Gatten schon am 14. Dezember 1679 im Tode.[105] Schon vorher hatte der vereinsamte älteste Sohn am 19. Juni eine zweite Ehe geschlossen mit Anna Regina Nesen, der Tochter des damaligen Stadtrichters Gottfried Nesen, und war damit in eine der angesehensten Familien der Stadt eingetreten, die, ursprünglich aus dem Rheinlande stammend, erst 1533 mit Konrad Nesen nach Zittau gekommen war und mit

besonderem Stolze sich erinnerte, dafs beide Brüder Nesen, Konrad und der früh verstorbene Wilhelm, zu den Freunden Luther's und Melanchthon's gehört hatten. Zur Hochzeitsfeier gewährte Weise seiner Schule drei Tage Ferien und mufste selbstverständlich eine Flut von Gratulationsgedichten über sich ergehen lassen.[106] Mit den Verwandten seiner Frau stand er stets im besten Verhältnis, und er gelangte zu behaglichem Wohlstande, als ihr aus der Erbschaft ihres Vaters 1694 das stattliche Haus der Familie, ganz in der Nähe des Gymnasiums, zufiel.[107] In der zweiten Ehe fand er das zerstörte Glück, das er suchte, wieder. Zwar der Knabe, der ihm am 23. April 1680 geboren wurde, Christian Gottfried, starb schon am 23. Juli, und von vier Kindern blieb ihm nur der letzte Sohn erster Ehe, Johann Elias,[108] aber herzliche Liebe verband ihn mit seiner Frau, und alle Fürsorge beider Eltern wandte sich dem einzigen überlebenden Kinde zu. Der Namenstag der Gattin (7. September) war stets ein Fest, und wenn er an einen Freund schrieb, dann glauben wir sie zu sehen, wie sie ihm über die Schulter blickt und ihm Grüfse an die befreundete Familie aufträgt. Auf der einzigen etwas weiteren Reise, die Weise unternahm (im Mai 1688 nach Leipzig) begleiteten ihn Frau und Sohn.[109] Ihr Bild hat er gezeichnet, als er seinem Lieblingsschüler Gottfried Hoffmann, damals schon Rektor in Lauban, die Hochzeit in seinem eigenen Hause ausrichtete (18. Februar 1698) und der „neuen Rektorin“ mit seinen Glückwünschen die Mahnung mit auf den Weg gab, wie sie heiter und gelassen bleiben müsse, wenn der Gemahl einmal verdriefslich sei und „sich sauer stelle“, wie sie für den Tisch pünktlich und reichlich zu sorgen habe, ohne ihre Mittel zu überschreiten, wie sie endlich zwischen dem Hausherrn und seinen Pensionären klug vermitteln und manches „gemächlich“ schlichten möge, ohne dafs es vor ihn komme. Der Sohn war von zarter Konstitution und Gesundheit

wie der Vater und mufste von anstrengenden körperlichen Übungen ferngehalten werden; aber schon mit 7 Jahren schickten ihn die Eltern zu einem Tanzlehrer, damit er sich gut benehmen lerne, und zeitig begann der Vater ihn in deutscher und lateinischer Oratorie zu üben. Schon 1686 gratulierte der Knabe dem Grofsvater zum abermaligen Antritt des Stadtrichteramtes in deutschen Versen, und zu Ehren der Promotion Johann Hübner's aus Zittau, eines früheren Tischgenossen, 1691, verfertigte er eine lateinische Elegie; doch meinte der Vater selbst, dafs er zu diesen Dingen keine besondere Begabung mitbringe. Als er im März 1697 die Universität Leipzig bezog, empfahl ihn der Vater mit zurückhaltender Freude an Adam Rechenberg und L. Ittig, seinen Paten, und er hatte die Genugthuung, dafs der Sohn schon am 25. Juni 1698 unter Rechenberg's Vorsitz öffentlich disputierte.[110]

Aber so klein die Familie, so grofs war der Haushalt, den Frau Regina zu leiten hatte. Denn eine ganze Schar von „Haus- und Tischgenossen“ und „Amanuenses“ erfüllte die Wohnung des vielbeschäftigten und vielgesuchten Rektors. Diese, wohl ärmere Schüler, unterstützten ihn bei seinen schriftstellerischen Arbeiten und seinem ausgebreiteten Briefwechsel, bei dem er oft nur das Konzept schrieb, zuweilen auch diktierte.[111] Die „Tischgenossen“ aber, zu denen auch der kleine Johann Elias schon 1687 gerechnet wurde (1681 z. B. 15, i. J. 1682 21 und 24, 1683 19, von 1678—89 im ganzen 70), gehörten weit überwiegend adligen oder sonst vornehmen Familien an und versäumten nicht, wenn einer aus ihrer Mitte Haus und Schule verliefs, als „bei Herrn Rektor Chr. Weise bisher treugewesene Tischgenossen“ ihren Wünschen in Poesie oder Prosa, jedenfalls in einem stattlichen Druckwerke Michael Hartmann's, Ausdruck zu geben. So unendlich viel Weise in Anspruch genommen war, er behielt doch jeden einzelnen im Auge, kannte jeden ge-

nau und arbeitete ebensowohl an ihrer wissenschaftlichen wie religiösen Förderung, bereitete sie daher allsonnabendlich für die Sonntagspredigt vor und stand mit herzlicher Trauer an dem Sterbelager eines seiner Pflegebefohlenen, des jungen Hans von Kalckreut aus dem Schwiebuser Ländchen, der nach einer Krankheit von nur wenigen Tagen am 9. November 1689 in seinem Hause starb.[112]

Seine Verbindung mit einer der angesehensten Patrizierfamilien Zittaus legte ihm nicht nur die Verpflichtung zu zahlreichen Gelegenheitsgedichten auf, sondern brachte ihm auch reiche gesellige Beziehungen, und so sehr er seinem Berufe lebte, er wollte sich ihnen keineswegs ganz versagen und war vermutlich mit der Vielseitigkeit seines Wissens, seiner Gewandtheit, seinem Witz und seiner ganzen Liebenswürdigkeit ein guter Gesellschafter. Erst in den letzten Jahren, als seine Gesundheit schwankte, zog er sich mehr zurück. Aber am liebsten war er immer doch zu Hause, inmitten der Seinen.[113] Er pries sich glücklich, in dem „anmutigen Grün“ seines Gartens unter den Fenstern seiner Prima mit seinen bald schattigen, bald offenen Gängen und seinen schönen Lilien im heiſsesten Sommer Kühlung und ein rechtes Curifugium zu haben, wie es innerhalb der Stadt selten jemandem vergönnt sei, und er dachte, wenn er das Wachstum der Pflanzen dort beobachtete, an die ihm anvertraute „grünende Jugend“, während ihn der Blick auf die nahe Kirche und ihre Grabmäler an seine dort beigesetzten Vorgänger und Verwandten erbaulich erinnerte.[114]

Nur sehr selten hat er Zittau verlassen, und stets war das ein groſses Unternehmen. Den „freundlichen und gelehrten Jesuiten“ Bohuslaw Balbinus in Prag, mit dem er seit 1678 in besonders regem schriftlichen Verkehr stand, gedachte er schon im Frühjahr 1683, von seinem Schüler (und späteren Biographen) Samuel Groſser begleitet, in dem stattlichen Schlosse des Ordens Liebeschitz

bei Auscha nordöstlich von Leitmeritz an der grofsen Strafse Zittau-Leipa-Prag zu besuchen; aber an dem Tage vor der Abreise aus Zittau traf die Nachricht ein, dafs Balbinus vom Schlage getroffen und an der rechten Seite gelähmt worden sei, so dafs er reiseunfähig wurde und seine Briefe fortan diktieren mufste. Daher reiste Weise im Herbst 1684 mit seinem Jugendfreunde Gottlieb Friedrich Seligmann nach Prag und überraschte unangemeldet den höchst erfreuten Balbinus im Collegium Clementinum.[115] Eine besonders erfreuliche Reise war die nach Leipzig, die er auf Seligmann's dringende Einladung 1688 mit seinem „Schweife“ (cauda), nämlich seiner „ganzen Familie, Famulus und Dienstmädchen“ mit eingeschlossen, unternahm. Nachdem das Gregoriusfest glücklich vorüber war, fuhr er am 3. Mai nach Dresden, wo er sich einige Tage aufhielt und traf am Ende der Woche in Leipzig ein. Von dort machte er einen kurzen Ausflug nach Weifsenfels, war aber zur Hauptzeit der Messe wieder in Leipzig und freute sich mit seiner Frau sowohl der „Genüsse“ und des „Glanzes“ der Handelsstadt, wie der herzlichen Gastfreundschaft des Hauses Seligmann, dessen „aus vollen Gefäfsen“ ausgegossene Wohlthaten sie „unverschämt“ genug waren, „mit ruhiger Miene“ zu ertragen, obwohl sie sich aufser stande fühlten, sie zu erwidern. Auch seine früheren Schüler liefsen es nicht an sich fehlen und brachten ihrem verehrten Lehrer eine Abendmusik mit einem Festgedicht, das wohl Gottfried Hoffmann verfafst hatte. Am 2. Juni konnte Weise dem Freunde melden, dafs er mit den Seinen wohlbehalten wieder in Zittau eingetroffen sei.[116] Einen kürzeren Ausflug unternahm er unter andern einmal 1695 nach Görlitz zu seinem Kollegen Funck, dem Rektor des dortigen Gymnasiums.[117] Gelegentlich empfing er auch auswärtige Freunde in Zittau, so 1688 den Rektor Jachesius aus Stockholm, der vier vornehme junge Schweden durch

Deutschland nach Prag geleitete und dort Balbinus besuchen wollte, 1695 den Rektor Johann Hübner aus Merseburg, 1705 den Rektor Samuel Schmid aus Quedlinburg, zu dessen Ehren er die Patrone der Schule mit einem Frühstück in der Prima bewirtete.[118] Zuweilen klagt er wohl über die Abgelegenheit Zittaus, da es an „der Grenze Böhmens, also der Religion und der Wissenschaften“ liege, von wo wenig oder nichts zu berichten sei (in hoc Bohemiae h. e. in religionis et bonarum litterarum termino), weiſs nicht, was in angulo nostro überhaupt vorkommen könne, und fühlt gegenüber den Akademikern seine umbratilis condicio.[119] Aber das war gar nicht so ernst gemeint, und fort hat er von Zittau nie gewollt, obwohl er zu Ende 1687 oder Anfang 1688 einen Ruf nach auswärts (wohl nach Leipzig) erhielt, nicht nur, weil er auf seine Frau Rücksicht genommen haben wird, sondern auch, weil er fühlte, daſs sein Ansehen in Zittau fest gegründet sei und er nicht wo anders von vorn anfangen wollte.[120]

Vor allem: er stand von seinem „Winkel“ aus doch mit aller Welt beständig in Verbindung. Da ging gewiſs kein Zittauer Kaufmann nach Prag oder Leipzig oder wohin es sonst sein mochte, ohne Briefe Weise's mitzunehmen und Briefe anderer an ihn zurückzubringen; auch die neue landesherrliche Post wurde schon benutzt, wenngleich nicht ohne ein gewisses Miſstrauen, und regelmäſsig kamen die Büchersendungen aus Leipzig, die dann Weise etwa an Balbinus weiter besorgte. Mochte er zuweilen klagen, daſs diese tabellarii, wie er sie in ciceronischem Latein nennt, nicht immer pünktlich seien, im ganzen war doch der Verkehr zwar schwerfällig, aber sehr rege,[121] und die uns in seltener Fülle erhaltene Korrespondenz Weise's gestattet dabei einen vollständigen Einblick. Denn wie er alle ihm beachtenswert erscheinenden Briefe anderer sorgfältig sammelte, so trug er seine eigenen meist

selbst mit seiner klaren, festen Schrift stets in sein Konzeptbuch ein.[122] Umfänglich genug mufste schon sein amtlicher und geschäftlicher Verkehr sein, nicht zum wenigsten der mit den Eltern seiner zahlreichen vornehmen Pensionäre. Nicht wenigen seiner zur Universität abgehenden Schüler stellte er eine Art von Zeugnis aus, das zugleich eine Empfehlung an hochgeneigte Gönner und Patrone und bei ärmeren Leuten wohl auch eine Bitte um Unterstützung enthielt.[123] Anderseits werden ihm auswärtige Schüler, die nach Zittau kommen wollen, empfohlen. Da kündigt ihm Jakob Gröfsner, damals Rektor der Schule in Alten-Dresden (der jetzigen Dreikönigsschule) an, dafs einer seiner Schüler nach Zittau kommen wolle, um ad pedes superiorum magistrorum niederzusitzen (1680);[124] ein kurfürstlicher Hofbeamter in Dresden meldet zwei seiner kurländischen Landsleute an und bittet ihn, sie mit „guten hospitiis zu versehen“ (1701);[125] ein Kollege in Wismar empfiehlt den Sohn eines dortigen Ratsherrn (1699);[126] Adam Placotomus, Schulinspektor in Stolp, verwendet sich für einen jungen Menschen auf Bitten seiner Vormünder (1689)[127] u. dgl. m. Unangenehmer ist es, wenn ein polnischer Edelmann Weise's Vermittelung anruft, um seinen Sohn, Weise's „Tischgenossen“, aus der Schuldhaft zu befreien, in die er unverdienterweise geraten sei (1702), oder wenn Weise, in solchen Fällen ebenso taktvoll als fest, einen vornehmen Herrn auffordern mufs, seinen Sohn von der Anstalt wegzunehmen, da er sich ungebührlich betrage und nicht gehorchen wolle,[128] erfreulich, wenn ihm Valentin Alberti in Leipzig herzlich für alles dankt, was er für seine Söhne als Lehrer und Erzieher gethan habe (1692).[129] Aber auch zu anderen Anliegen giebt der weitverbreitete Ruf des Zittauer Rektors und seiner Schule Veranlassung. Da bittet ihn Christian von Schwartzern, kgl. schwedischer Hofrat im Herzogtum Pommern zu Greifswald 1685, ihm

auf mindestens vier Jahre ein capabel subjectum als Hauslehrer zu schicken, der seinen ältesten Sohn zur Universität vorbereiten könne;[130] oder ein französischer Sprachmeister, der in Görlitz nicht ausreichende Beschäftigung gefunden hat, bietet sich 1697 für das célèbre collège de Citau als Sprach- und Fechtlehrer an und wünscht 10—12 Schüler durch ihn zu erhalten. Ein andermal (1703) meldet sich zu gleichem Zwecke ein Student der Rechte aus Mömpelgard, der sich schon seit 1695, wie es scheint, weniger seines Studiums, als um des lieben Brotes willen der Information in Leipzig, Wittenberg und Jena beflissen hat.[131]

Aber mehr als solche geschäftliche Dinge nahm Weise der wissenschaftliche Briefwechsel mit Gelehrten in Anspruch, eine Folge seiner ausgebreiteten schriftstellerischen Thätigkeit. Obenan steht da der verdiente thüringische Historiker Kaspar Sagittarius in Jena († 1694), von dem aus den Jahren 1675—1693 im ganzen 53 Briefe vorliegen; dann folgt der gelehrte Jesuit Bohuslaw Balbinus in Prag mit 49 Briefen aus einem einzigen Jahrzehnt, bis an seinen Tod (1678—1688). Auch mit seinen Altersgenossen, dem Theologen Johann Gottfried Neumann in Wittenberg und mit seinem alten Lehrer Rechenberg in Leipzig stand Weise in sehr regem Verkehr, wie dieser überhaupt am regsten ohne Zweifel mit Leipziger Gelehrten, F. B. Carpzow, Burkard und Otto Mencke u. a. war, schon weil er sich eifrig an dessen Acta eruditorum, der ersten wissenschaftlichen Zeitschrift Deutschlands seit 1682, beteiligte, deren Monatshefte er regelmäſsig an Balbinus nach Prag besorgte.[132] So kam es, daſs er an der reichen geistigen Bewegung der Zeit ebenso sehr teilnahm, wie er den politischen Vorgängen das allerlebhafteste Interesse widmete, und in seiner Weise ein guter Patriot, ein Feind des französischen Übergewichts in Sitte und Sprache war.[133] Wie er von jeher sich für Hugo Grotius, den Vater des

Naturrechts interessierte und dessen Briefe über den arminianischen Streit (allerdings mehr als Musterbeispiele) 1687 eifrig las, so verfolgte er auch aufmerksam den Kampf des grofsen Publicisten und Naturrechtslehrers Samuel Pufendorf mit den Theologen von Jena. Schon 1676 schreibt ihm sein Freund Gottfried Klinger aus Jena mit Ausdrücken der Sympathie über Pufendorf's Epistola ad amicos per Germaniam, dann wieder 1677 über die Wirkung des Kampfes in Jena und seine eigne Stellung dazu,[134] und Weise selbst spricht 1687 gegenüber Mencke die Hoffnung aus, dafs Pufendorf, nunmehr (durch die Berufung nach Berlin) „dem Vaterlande zurückgegeben", seine frühere Schärfe den Deutschen gegenüber mildern werde.[135]

Tiefer berührten ihn aber doch wohl die religiösen Fragen, die interkonfessionellen Unionsversuche und das Aufsteigen das Pietismus. Zwar lehnte er eine thätige Teilnahme an kirchlichen Streitigkeiten immer ab, wollte nur spectatorem fabulae agere und hielt sich an das Wort Christi: Selig sind die Friedfertigen.[136] Aber er war nichts weniger als gleichgiltig, sondern nahm einen ganz bestimmten Standpunkt ein. Gegen den Jesuiten Friedrich Pable in Prag spricht er einmal den Grundsatz aus, der an Lessing's Nathan erinnert: quicunque habet effectum verae ecclesiae, is pertinet ad veram ecclesiam. Die Gesinnung, das innere religiöse Leben also ist ihm das Entscheidende, nicht die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Konfession.[137] Über kirchliche Streitigkeiten hat nicht der einzelne zu entscheiden, sondern die zuständige Kirchengewalt. Die „Streittheologie" ist ihm widerwärtig und nicht im Sinne Luther's. So verkehrt er unbefangen und freundschaftlich mit Katholiken, sogar mit Jesuiten, und er meint, die gegenseitige Verketzerung beruhe nur auf Unkenntnis der andern Kirche. Wie Spanier und Italiener wohl bezweifelten, dafs die Lutheraner Menschen seien, so hätten sich bei ihm einige Livländer, die aus

Prag zurückgekehrt seien, darüber gewundert, dafs die Katholiken Ähnlichkeit mit Menschen hätten. Gleichwohl hält er eine Vereinigung der Kirchen für unmöglich, für notwendig aber mutua tolerantia (1703),[138] und er bleibt in seiner eignen Überzeugung ein „strammer Lutheraner (strenuus lutheranus)“, (1699), beschäftigt sich daher 1687 auch eingehend mit V. L. von Seckendorff's bahnbrechendem Commentarius de Lutheranismo.[139] Freilich ist er Lutheraner keineswegs in dem Sinne, dafs er auf jedes Wort Luther's schwört. „Selbst wenn wir Luther als einen gröfseren Lehrer anerkennten, als Augustinus“, schreibt er 1699 an Pable, „so sind wir doch nicht gewöhnt, an seinen Worten zu hängen oder uns von Anführungen solcher, die irgendwie zusammengebracht sind, bestimmen zu lassen, denn wir nehmen nichts bei Luther an, als was mit der heiligen Schrift übereinstimmt“.[140] Daher erklärt es sich auch, dafs er dem Pietismus gegenüber sich ablehnend verhält, er ist ihm teils ungesunde Mystik, teils hochmütiger Pharisäismus. In dem „Erzpietisten“, der gern ein neuer Luther oder Elias sein wolle, sieht er in allen Stücken das gerade Gegenteil Luther's, was er in einer sehr scharfen Vergleichung ausführt; soweit die Mystik berechtigt sei, habe sie Luther in seinen Liedern und Predigten vertreten, und nur den will er als wahren Mystiker anerkennen, „der im Geist und in der Wahrheit zu Gott beten kann“.[141]

Wenn er nun aber theologischen Streitigkeiten fern bleiben wollte, so fühlte er doch beständig, dafs er in einem grofsen Kampfe mitteninne stand, in dem Kampfe um die Ausbreitung seiner Methode. Er wufste sehr wohl, dafs er ein Neuerer sei, ein Feind der „Scholastik“, und er war stolz darauf, es zu sein. Denn die „Methodus Weisiana“, wie sie seine Gegner „spöttisch“ nannten, war ihm die „natürliche“ (naturalis), und seine Anhänger nannten sich gern mit Selbstgefühl „Weisianer“, obwohl

er das eigentlich nicht gern sah.[142] Weithin durch ganz Norddeutschland trugen seine Anhänger und Schüler seine Methode, noch weiter seine Schriften. Im nahen Görlitz vertraten sie nacheinander Christian Funck († 1695) und Samuel Großer, später Weise's Biograph, in Lauban Gottfried Hoffmann, sein Lieblingsschüler und Nachfolger in Zittau, in Cottbus Martin Busse, in Merseburg Johannes Hübner, in Quedlinburg Samuel Schmid, der im Hause des Vaters Elias erzogen worden war und auf der Rückreise von Zittau 1705 starb, in Schleusingen Gottfried Ludovici, den Weise als einen Rektor nach seinem Herzen rühmt.[143] Wie anregend gelegentlich seine Lehrbücher wirkten, zeigt sich, wenn etwa Gottlob Lindner, der Konrektor in Kamenz, sich besonders wegen der Tabulae chronologicae als seinen Schüler in der neueren Geschichte bekennt (1696), oder wenn Gabriel Woltersdorf, der in Kyritz mit seinem Konrektor allein eine dürftige Trivialschule schlecht und recht regierte, und schon bisher seine märkischen Jungen nach Weise's Politischem Redner unterrichtet hat, ihn um die Übersendung derjenigen Schriften bittet, die er noch nicht besitzt (1685).[144] Seine Institutiones oratoriae waren z. B. in Annaberg schon 1683, seine Logica ebendort seit 1700 im Gebrauch,[145] das erstgenannte Lehrbuch seit 1704 auch in Tilsit u. dgl. m.[146] Selbst auf Universitäten fand die Methodus Weisiana schon 1686 Eingang.[147] Nicht minder machten seine Schulkomödien ihren Weg. In Görlitz wurde 1690 (unter Funck) der keusche Joseph, 1692 Jephtha's Tochtermord, 1693 Isaak's Opferung, Biron's Fall und Naboth's Weinberg, 1694 der von Saul verfolgte David und die doppelte Heirat Jakob's aufgeführt, also nicht in der Verbindung, in der Weise seine Stücke darzubieten pflegte,[148] in Cottbus 1686 einmal der „bäuerliche Macchiavellus“.[149] In Schleusingen war Ludovici besonders eifrig; er veranstaltete fast alljährlich Vorstellungen und bat noch 1702 um eine Ab-

schrift des Nebukadnezar, den Weise schon 1684 gebracht hatte;[150] im Chemnitzer Lyceum gingen Weise'sche Stücke noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts über die Bühne.[151]

An heftigem Widerspruch fehlte es dabei ebensowenig, wie an stumpfer Trägheit, die von dem alten Schlendrian nicht loskam. Beweglich klagt jener Woltersdorf in seinem kleinen Kyritz über die Rektoren in der Nachbarschaft,[152] und nicht allein stand jener Rektor Vockerodt in Gotha (der fanaticus Gothanus), der Weise als Verderber der Jugend anklagte.[153] Martin Busse, der in Cottbus seit sechs Jahren Weise's Interpretations- und Imitationsmethode befolgte, hatte 1686 über heftige Angriffe und sogar das Einschreiten seines Inspektors zu klagen, ja schliefslich wurde sogar sein Glaube verdächtigt.[154] Dergleichen berührte freilich Weise gar nicht; solchen „kindischen Urteilen" halte seine Methode stand, und wer „Sudeleien" derart (maculatas huius generis chartas) wie die Gothaischen lese, der wisse sie entweder richtig zu beurteilen oder wolle nichts Besseres lernen.[155] Mehr Angriffspunkte boten unstreitig Weise's Schulkomödien, nicht sowohl ästhetischer, als moralischer Art. Viel auszustehen hatte deshalb Ludovici in Schleusingen. Die dortigen Zionswächter eiferten, dafs dergleichen wider die heilige Schrift sei und die Jugend zu vertraulichem Verkehr mit Mädchen verleite, und obwohl das Hennebergische Konsistorium es verständigerweise ablehnte, die Aufführungen zu verbieten, so mufste er es doch erleben, dafs zu Pfingsten von der Kanzel herab die „Doktorfrage" (magistralis quaestio) erörtert wurde: „Ob einer mit gutem Gewissen könne einen Pickelhering (Hanswurst) agieren", was der Prediger selbstverständlich verneinte, „weil er also nicht ein Exempel des heiligen Geistes" sei.[156] Weise's Geistesfreiheit ging auch über solche Comoediarum osores mit Seelenruhe hinweg, denn wozu diene die Anlage der Menschen zum Scherz (ad iocandum), wenn nicht etwas

zu Grunde läge, was man auch bei einem Christen loben könne, und er fühlt sich im schärfsten Gegensatz zu den „Marktläufern und Erznarren“, die um Geld spielen und deren Excesse allerdings ehrbaren Ohren und Augen nicht gefallen können. Spöttisch fügt er hinzu, vielleicht fürchteten jene „Misanthropen“, dafs sie nach Verdienst das freiere Urteil der Bühne zu befahren hätten.[157]

Im glücklichen Gefühl einer erfolgreichen und vielseitig anerkannten Wirksamkeit, umgeben von einem weiten Familienkreise, dem der Sohn im Januar 1706 auch eine Schwiegertochter (Johanna Dorothee Thum) zuführte, fühlte Weise doch zeitig das Nahen des Alters. Schon zu Anfang d. J. 1700 war er einmal schwer erkrankt und erholte sich nur langsam, klagte namentlich über unbezwingliche Schlafsucht mitten am Tage und über Augenschwäche, blieb aber geistig frisch wie sonst. Die Vollendung des 60. Lebensjahres erschien ihm als Eintritt in das Greisenalter, und mit dem Gefühl, einen entscheidenden Wendepunkt zu überschreiten, verlebte er das „Stufenjahr“ (annus climactericus), das 63. (1705). Damals schrieb er wenige Wochen vor seinem 63. Geburtstage, am 14. März, an seinen treuen Ludovici in Schleusingen einen langen Brief voll ruhiger, gottergebener Resignation eines mit dem Leben innerlich abschliefsenden Mannes (satis vixi) und gab darin sein pädagogisches Testament, das noch einmal das Streben eines ganzen langen Lehrerlebens in schönen Worten zusammenfafste. Gesellig zog er sich seitdem immer mehr zurück.[158] Trotzdem verfiel er sichtlich. Augen und Hand begannen zu versagen, er mufste seine Briefe diktieren, und obwohl sich die Augen durch den Gebrauch eines Augenwassers wieder kräftigten, so war das doch vorübergehend. Allmählich stellten sich Schwäche der Füfse, Atemnot und schlaflose Nächte, die Symptome der Wassersucht, ein.[159] Trotzdem erfüllte er seine Pflicht wie immer. Noch am 7. Juni 1708 feierte

er das Dankfest zur Erinnerung an den furchtbaren Brand von 1608 und schrieb dazu einen „Grufs des Gymnasiums an das Rathaus“. Am 1. Juli liefs er seine 120. Bufsode erscheinen, am 23. August veranstaltete er seinen letzten Küraktus. Doch zu gewissenhaft, um länger ein Amt beibehalten zu wollen, das er nicht mehr ausfüllen konnte, bat er im Herbst 1708 um seine Emeritierung und schlug seinen Schüler Gottfried Hoffmann in Lauban als Nachfolger vor. Voll Schmerz über diesen Entschlufs und den zunehmenden Kräfteverfall schrieb ihm Neumann aus Wittenberg noch am 5. Oktober einen Abschiedsbrief, und an diesen treuen Freund richtete Weise am 12. Oktober seinen letzten Brief, mit dem klaren Bewufstsein, dafs es mit ihm zu Ende gehe. Seitdem beschäftigte er sich viel mit seinem Tode. Er sah im Traume seine beiden Eltern, die ihn zu sich riefen, und diktierte noch wenige Tage vor dem Tode eine korrekte sapphische Ode voll glaubensvoller Zuversicht auf seinen Heiland. So ist er am 21. Oktober 1708, im Amte, noch ehe Hoffmann eingetroffen war, umgeben von den Seinigen, verschieden, nachdem er mehr als dreifsig Jahre seines Rektorats gewaltet hatte.[160] In der Johanniskirche, die er täglich vor Augen gehabt, wurde er mit grofsem Gepränge unter einem stattlichen Epitaphium beigesetzt. Das beste Glück des Schulmanns, die dankbare Verehrung seiner Schüler zu geniefsen und in ihnen fortzuleben, war ihm im reichsten Mafse zuteil geworden.

## Anmerkungen.

1 Ich habe diese Gedanken vor kurzem schon einmal behandelt in meiner Begrüſsungsrede zum Nicolaitanerfest am 22. Mai d. J. (abgedruckt in den Gedenkblättern zur Erinnerung an das Nicolaitanerfest, Leipzig, Grunow 1897). Vgl. im übrigen Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts I², 481 ff.

2 Die grundlegende Arbeit über die Verfassungsgeschichte der Oberlausitz ist H. Knothe, Urkundliche Grundlagen zu einer Rechtsgeschichte der Oberlausitz, im Lausitzischen Magazin, Bd. 53 (1877). Vgl. dazu meinen Johannes Haſs, in derselben Zeitschrift, Bd. 50 (1874).

3 Chr. A. Pescheck, Handbuch der Geschichte von Zittau, I, 449 ff. Über das Gewerbe s. H. Knothe, Geschichte des Tuchmacherhandwerks in der Oberlausitz, Lausitz. Magazin, Bd. 58 (1882), und G. Korschelt, Beiträge zur Geschichte der Oberlausitzer Leinenindustrie zur Zeit ihrer Blüte, a. a. O., Bd. 62 (1888). Vgl. Pescheck, Die böhmischen Exulanten in Sachsen, 72.

4 Vgl. Chr. Weise, Vita Eliae Weisii, Zittau 1679, und seinen ausführlichen Brief an seinen Jugendfreund Christoph Keyser (Caesar) in Meiningen, vom 18. April 1679, dem Begräbnistage des Vaters, in seinen Epistolae selectiores 26 ff. (Bautzen 1715). Einzelne Bemerkungen giebt der Sohn auch in kleineren Schriften: Oratio de felicitate emeritorum 1679 — de gymnasii rectore 1678, de ortu et progressu scholarum per Lusatiam superiorem 1686. — Chr. Weise an Christoph Keyser Epp. sel. 35: Ad tuam — conscientiam provoco qui mihi studiorum datus socius memineris adhuc, quanto conatu nos subinde vellet cernere doctiores. Ipsum prandium, ipsa coena, ipsa feriarum otia nostris patebant usibus. — Iam repetendis concionibus, narrandis historiis, proferendis complimentorum — formulis, tentandis declamationibus, eliciendis carminibus, uno verbo, exercitis ad vitam potius, quam ad obscuram scholam factis, ab otio vocabat animos. — Vita 7: Saepius confessus est, neminem ad nuptias et choreas laetiorem animum posse afferre quam iucundus tunc fuisset in scholam ingressus; inde primam suae functionis horam a sexta ad septimam docendo iussus consumere, horae tandem nonae sonitu percepit, citius sibi quartam diei partem effluxisse, quam

e taedio laboris unius horae defectum sentire potuisset. 11: A summo mane usque ad mediam noctem concatenata deprehendit negotia. — Über seine Verwaltung der Ratsbibliothek (in den noch jetzt benutzten Räumen an der Klosterkirche zu St. Peter und Paul) Vita 12 und Kneschke, Geschichte der Ratsbibliothek 18 ff.

5 Eine zusammenhängende, wenn auch keineswegs vollständige Lebensbeschreibung lieferten bald nach seinem Tode seine Schüler Gottfried Hoffmann in einem Programm von 1709 und Samuel Grofser, Rektor des Gymnasiums zu Görlitz: Vita Christiani Weisii, Leipzig 1710. Über die Erziehungsweise des Vaters besonders S. 8 ff. und Erleuterter politischer Redner 700. Vgl. aufserdem Chr. Weise's Curieuse Gedanken von Versen, Einleitung und Teil II, S. 54.

6 Über diese Zustände siehe die schöne Schilderung H. v. Treitschke's in seinem Samuel Pufendorf (Historische und politische Aufsätze IV), 207 ff. Über die studentischen Sitten, namentlich die Depositio und den Pennalismus, der in Leipzig erst 1661 wenigstens in seinen gröbsten Ausschreitungen durch kurfürstliches Mandat unterdrückt wurde, K. v. Raumer, Geschichte der Pädagogik IV [4], 33 ff.

7 Vorrede zu seinen Curieusen Gedanken von Versen und Teil II, S. 52. Grofser, Vita 157.

8 Dafs er niemals Famulus war, betont er nachdrücklich in einem Briefe vom 22. November 1687: praesentibus nonnullis, qui scirent, semper a me abfuisse famulandi necessitatem. Epist. sel. S. 12 ff.

9 Brief an den Jesuiten Bohuslaw Balbinus in Prag, 20. September 1681, Epist. selectiores S. 58: Hinc totos dies totas saepe noctes mihi abstulerunt Vestrates, Suaresius, Oviedo, Ariago et — Compton Anglo-Leodiensis — ut in speculativa quaestionum subtilitate sermonis aliquam scabritiem sectari inciperem.

10 Über diese Professoren siehe die Artikel in der Allg. Deutschen Biographie. — Grofser, Vita 22 ff. Franckenstein heifst dort vir omnium iudicio πολιτικώτατος. — Die zitierten Dissertationen sind in Leipzig gedruckt. Auch Grofser, Vita 180 f. führt sie an. Das ἐπίμετρον zur ersten (de sapientia) de diphthongis æ und œ recte coniunctim scriptis trug ihm in diesem zanksüchtigen Zeitalter einen heftigen Angriff des damaligen Rektors des Gymnasiums in Gera, Joh. Sebastian Mitternacht, ein, gegen den ihn sogar seine Fakultät in Schutz nehmen mufste und der trotzdem noch 1672 wieder aufgenommen wurde, als Mitternacht Oberhofprediger in Zeitz (seit 1667) geworden war. Vgl. Grofser, a. a. O., Weise an Alberti in den Epp. sel. 14 f. A. D. B. 22, 34.

11 Die Anekdote bei Zedler, Universallexikon, Bd. 54, S. 1060. Von Schertzer sagt Weise in einem Briefe an Balbinus vom 20. September 1681: Regnabat tum Scherzerus, philosophiae scholasticae fautor egregius, Epp. sel. S. 58. Vgl. A. D. B. 31, S. 13 ff.

12 A. D. B. I, S. 687. Der Beiname bei Gödeke, Geschichte der deutschen Dichtung III [2], S. 15.

13 Grofser, Vita S. 29 ff. Weise, Vorrede zur Institutio oratoria. Eine poetische Huldigung legte Weise schon am 26. Juni 1667 der Herzogin Anna Sophia, „seiner gnädigsten Fürstin und Frauen“, zu ihrem Namenstage „in tiefster Demut und Unterthänigkeit“ zu Füfsen. Siehe der grünenden Jugend notwendige Gedanken S. 4 ff.

14 S. besonders Henke, Georg Calixtus und seine Zeit (1833) S. 68 ff.

15 Grofser, Vita S. 33. Dankschreiben Weise's an Conring, Amfurt, 22. Juli 1670 und Conring's Antwort in den Epp. sel. S. 1 f. und 339 f. Ein anderer Brief an ihn von Weifsenfels 1671, a. a. O. S. 8. Über Schrader siehe G. Koldewey, Braunschweig, Schulordnungen II, S. LXXI f. und LXXXIV f. und A. D. B. 32, S. 422 ff.

16 Grofser, Vita S. 33 ff. Brief Weise's an Dubravius, Zittau 22. November 1687, Epp. sel. S. 123: libris et omni eruditorum suppelectili destitutus e memoria quaedam de historia rerum proponebam generosis auditoribus. Ein Brief Weise's an den Grafen Schulenburg, Weifsenfels 12. April 1671, s. a. a. O. S. 12 f. — Seinem alten Lehrer Jakob Thomasius meldete Weise die Berufung nach Weifsenfels schon von dort aus 3. August 1670, a. a. O. S. 2. Am 22. Juli erwähnt er gegenüber Conring die Sache nicht, aber seinen Abschiedsaktus hielt er nach der Einladung am 22. Juni 1678, quo ipso die ante hos octo annos in Augusteum vocatus est.

17 Sturm, Chronik der Stadt Weifsenfels (1846) S. 313. Heydenreich, Kirchen- und Schulchronik der Stadt und Ephorie Weifsenfels (1840), S. 75. R. Rosalsky, Geschichte des akademischen Gymnasiums zu Weifsenfels (Programm 1873) S. 14 ff. Paulsen a. a. O. I², 566. Die Schule bestand bis 1784, s. Rosalsky 13.

18 Sie hatte ihre eigene Gerichtsbarkeit erster Instanz bei Scholarchen und Rektor, ihr Karzer, ihren Pedell, eigene Finanzverwaltung und für sich als Korporation wie für ihre Mitglieder Freiheit von Steuern, Lasten und Diensten. Diploma priveligiorum vom 28. Oktober 1664 bei Rosalsky 20 f. Johann Brühl nennt sich stets „des Augustei Buchdrucker“. Über die Geschichte dieser Buchdruckerei Rosalsky 15, A. 22. Die Schulgesetze bei Rosalsky 21 ff. Beispiele von Gedichten zu Ehren des Fürstenhauses, die oft eine „Abendmusik“ ankündigten oder begleiteten, geben die Notwendigen Gedanken S. 4, 10, 12, 15, 22. Vgl. Erleuterter polit. Redner S. 648 ff., 646 f.

19 Grofser, Vita S. 181: alumnos suae fidei commissos tredecim dissertationibus publice discussis exercuit. Die Ankündigung einer derselben lautet: De moralitate complimentorum in illustri ad Salam Augusteo praeside M. Christiano Weisio prof. publ. ad diem XVI. Julii MDLXXV solenniter disputabit Fridericus Katzsch, Halensis Saxo, philos. et ll. stud., gewidmet dem Landesherrn, musarum Augustarum autori et nutritori, und gedruckt in Weifsenfels literis Johannis Bruhlaei, illustr. August. typogr. — In jenen Huldigungsgedichten ist stets von „Studierenden“ des Gymnasium Augusteum die Rede. Vgl. Rosalsky 23 ff. Die Schulordnung führt 13 Professuren auf, die aber zum Teil kombiniert waren: Theologie, Rechtswissenschaft, Medizin, Metaphysik, Mathematik (mit Geographie), Moralphilosophie (mit

Politik), Logik, Rhetorik, Poesie, Geschichte, Hebräisch, Griechisch, Lateinisch. — Rosalsky 23 ff.

20 A. D. B. I, 80 ff. Grofser, Vita S. 39 f. Nach den Schulgesetzen behandelte der Professor der Rhetorik (Oratorie) die Institutiones Vossianae, las auserwählte Reden und die rhetorischen Schriften Cicero's, lehrte die Imitation Livianischer Reden und bereitete idoneos auditores ad exercitia oratoria publica vor; der Professor der Poesie erklärte im Anschlufs an die Giessensium poetica Abschnitte aus Virgil, Ovid und Martial, veranstaltete exercitia poetica publica und leitete privatim ad feliciores in studio poetico progressus an. Rosalsky 24.

21 Erleuterter polit. Redner, S. 648 f.

22 Darüber später im Zusammenhange.

23 Aus solchen sind die Beispiele in seinem Politischen Redner und die Notwendigen Gedanken gröfstenteils hervorgegangen. — Themen zu Disputationen waren z. B. de juribus principum Germaniae (2 Dissertationen 1670 und 1671), de Macchiavello 1670, de fortuna politica 1674, de existimatione principum 1675. Vgl. Grofser, Vita S. 41, 181 ff.

24 Grofser, Vita S. 42.

25 Vgl. dazu auch Grofser S. 45, 141, 158. Die Titel und meist vielfachen Auflagen dieser Schriften siehe bei Gödeke, Geschichte der deutschen Dichtung III², § 194.

26 S. Gödeke, a. a. O. S. 279, 280. Sie gaben, ebenfalls vielfach aufgelegt, den Anstofs zu einer ganzen Litteratur dieser Art. Vgl. H. Palm, Christian Weise (Breslau 1854) 19 ff.

27 Mit H. Conring, Jacob Thomasius, Valentin Alberti, Friedrich Rappolt, Graf von der Schulenburg u. a. m., s. Epp. sel. Nr. 1—9.

28 So hielt er 1674 die Eröffnungsrede de libertate studiosorum wegen neuer Schulgesetze, die das Mifsfallen der jungen Leute erregt hatten, 1675 sogar de causis cur male audiat gymnasium, und in der Rede vom Jahre 1673 klagt er beweglich über die studiosi noctivagi. Siehe Erleuterter politischer Redner S. 648 f. In der Abschiedsrede weist er den Vorwurf zurück: esse me adolescentibus mitiorem, inveniri apud me cuiusvis licentiae patronum, ac si quis proficiat in literis, periculum esse, ne deficiat in moribus. Angriffe auf seine Methode: dolebamus quorundam iudicia praecipitari, antequam constaret actionum occultus scopus, magnumque vero solatium praestabit recte factorum conscientia, quam fortasse aliqui depraedicabunt, quibus per me innotuit Augustei nomen. Konflikte mit der Geistlichkeit deutet die Erklärung an: magnis mihi sumptibus immeritam constitisse invidiam, quos decebat suo exemplo profiteri sin non sanctitatem, certe externum sanctitatis cultum. — De statista scholastico S. 19, 2, 3.

29 Grofser, Vita 46 f. Lateinische Ode auf den Tod des zweiten Sohnes S. 49 ff. Deutsches Gedicht auf den Tod der Frau gedruckt bei Joh. Brühl in Weifsenfels. Zitt. Stadt-Bibl.

30 Mit seiner Zittauer Antrittsrede zusammen gedruckt Zittau 1678. Zitt. Stadt-Bibl.

31 Zitt. Stadt-Bibl.

32 Zitt. Stadt-Bibl. — Über Gueinz, der während des dreifsigjährigen Krieges seine Schule tapfer zusammenhielt, siehe A. D. B. 10, 89ff.

33 Über die Schulgebäude Pescheck I, 152f. und Th. Gärtner, Die Zittauer Schule bis zur Gründung des Gymnasiums (in der Festschrift von 1886) 17 ff. Im Programm des Aktus zur Ratskür 1692 (Zitt. Stadt-Bibl.) rühmt Weise, primarium gymnasii auditorum fenestris utrimque dispositis ita situm, ut quatuor principales turres (St. Johannis, Klosterkirche, Rathaus, Bautznerthor) inde spectare liceat. Über seinen Garten siehe Programm zur Keimann'schen Gedächtnisrede von 1695, Zitt. Stadt-Bibl.

34 Pescheck I, 449. — Das Verzeichnis der „Patrone“ der Schule bei Weise, de ortu et progressu scholarum per Lusatiam superiorem 1686 führt 3 consules (davon einen regierenden und einen als Syndicus), 4 praetores (davon einen regierenden und einen emeritierten), 1 iudicii assessor, 2 scabini, 7 senatores, 2 notarii, 1 actuarius auf und nennt die „Ratsfreunde“ gar nicht, wohl weil diese Handwerker nicht als Patrone einer Gelehrtenschule gelten konnten.

35 Instruction und Articul, wie es ein erbar Rat der Stadt Zittau in ihrer Stadtschulen hinfüro will gehalten haben, 20. Juni 1694, abgedruckt bei Th. Gärtner, Die Zittauer Schule bis zur Gründung des Gymnasiums, S. 21 ff. — *Τα παρασκευαστικά.* Praeparatoria doctrinae et disciplinae scholasticae de schola in urbe regia Zittavia — amplissimi senatus subsidio restauranda, autore M. Mel. Gerlachio — rectore designato, Budissinae 1602, vgl. dazu H. Kaemmel, M. Melchior Gerlach II (Zittau 1874). — Dem ersten Rektor des Gymnasiums, Mag. Caspar Janitius, sichert der Rat 1586 zu: 100 Thaler, 6 Scheffel Korn, 1 Scheffel Salz, freie Wohnung, freies Holz und einen Anteil am Schulgelde, dem Konrektor 50 Thaler, „Salz und andere Verehrungen wie beim Rektor“, Wohnung im Schulhause und Anteil am Schulgelde. Eine Lehrerbesoldungskasse bestand seit 1604. Die Einheimischen bezahlten seit 1606 überhaupt kein Schulgeld, wofür die Lehrer eine Pauschalsumme von 80 Schock Groschen aus jener Kasse erhielten. Die Auswärtigen zahlten vierteljährlich 6 Gr. pretium (= Schulgeld), unter Weise jährlich 2 Thaler. Siehe Pescheck I, 548, A. 2, 566f. Gärtner a. a. O. S. 21, A. 3. Die „Deputate“ haben bis in den Anfang der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts fortgedauert, die freie Wohnung auch für den Konrektor bis 1879.

36 de felicitate emeritorum 1679: Habent scholae magistri inter alios osores Rhadamantos, quibus publice docentes in summa paupertate adhuc saginari videntur, quia non sunt pauperiores diurnis operariis. — In der Rede de conscientia praeceptorum 1684 tadelt er die patroni, qui hominem nec templo nec foro idoneum scholae natum existimant. — Manchem Lehrer fehlt seculi remuneratio et praedicatio, qua deficiente praeceptores egeni et contempti sunt. Über Elias Weise's Pension Pescheck II, 533. Zänkereien zwischen den Lehrern: Vita Eliae Weisii 10: si de lucro esset certamen, de suo potius jure non pauca remittebat, quo minus morosas aliorum audiret

querelas. Überhaupt wird seine kollegialische Gesinnung, die sich uns heute von selbst versteht, ihm ganz besonders zum Ruhme angerechnet.

37 Weise, de statista scholastico 1678 findet es richtig: scholarum patronos vigilare quidem cura externa pro docentium ac discentium industria, non autem interna doctrinae consilia habere debere.

38 H. Kaemmel, Rückblicke, S. 24 f.

39 Grofser, Vita 72 ff. Die Rede und die Einladungsprogramme auf der Zitt. Stadt-Bibl.

40 Zitt. Stadt-Bibl.

41 Kaemmel, a. a. O.

42 Über Mirus s. m. Artikel in der A. D. B. 21, 780 ff.

43 B. Carpzov, Analecta fastorum Zittaviensium (Zittau 1716) III, 112 ff. Von den 16 Kollegen stammte fast die Hälfte, 7, aus Zittau, 3 aus der Umgegend, je 2 aus Meifsen und Brandenburg, je 1 aus dem Vogtlande und aus Böhmen.

44 Pescheck I, 153. Weise in der Dedicatio vor der Rede de gymnasii rectore: Schola auditoriis multo nunc utitur splendidioribus detersusque dudum est squalor, per infelicem belli tumultus invectus.

45 Darüber am ausführlichsten Weise's Schüler und Nachfolger Gottfried Hoffmann (1708—1712) im „Zittauischen Dic cur hic und hoc age" (Zittau 1709) 101 ff.

46 Weise im Anhange zur Rede de conscientia praeceptorum. In den einzelnen Klassen unterscheidet Hoffmann, a. a. O., fortwährend ältere und jüngere Schüler, und zweijährig blieb der Kursus in I, II und III bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts.

47 Weise a. a. O. und de officio tertii: Non deerunt pueri, quorum interesset, si vel quartae classi vel quintae adhuc adscriberentur, nisi vel deformis statura, vel festinantissima parentum vota, vel consuetudo nescio in quam legem deducta suaderent, immo imperarent contraria. Proinde quum tolerari debeat quod omnino mutari non potest cet.

48 Testimonium gratae mentis, quod Eliae Weisio exhibuerunt Classis secundae disciputi, Zitt. Stadt-Bibl. — Die 99 Primaner werden namentlich aufgeführt in einem Glückwunsch für die drei Scholarchen vom 27. September 1696, Zitt. Stadt-Bibl., vgl. Didascophilus (Altmann), G. Hoffmann's Lebensbeschreibung S. 792, vgl. auch Weise de ortu et progressu scholarum 1686: dissimulari — non potest felix hic successus, ut multi et exteri gymnasium nostrum sedulo quaesiverint, ut quum aliquos timores sparsisset contagionis metus, centesimus adhuc constaret in mea classe auditorum numerus, ut nunc in sola Lipsiensium academia versari dicantur ultra quinquaginta studiosi, paucis abhinc annis ex hac mea corte dimissi. Als 1700 ein grofser Brand Sorau verheert hatte, kamen viele Schüler von dort auch nach Zittau, siehe Kühn, Nachrichten der Sorauischen Schule, S. 25. Im Todesjahre Hoffmann's (1712) zählte die Prima sogar 126 Schüler.

49 H. Kaemmel, Rückblicke S. 25, 28. Pescheck I, 576.

50 Im Dic cur hic S. 44.

51 Pescheck, a. a. O.

52 De statista scholastico (1678): Politicorum haec est natura ut tolerent, quod mutari nequit. In vetitum natura nititur, et vitia erunt, donec erunt homines. Connivendum ergo ad errores leviores. — Nihil jussi aut monui unquam, de cujus impletione per evidentissima argumenta desperarem. — De conscientia praeceptorum (1684): quos a parentibus acceperunt rudes stipites, multo rudiores caudices reddunt (sc. clamoribus, jurgiis, verberibus).

53 Programm zur Ankündigung der Ferien 1679, Zitt. Stadt-Bibl.

54 Nach der Schulordnung von 1594, s. Anm. 35. Die Einladung zum Examen publicum, Michaelis 1678, enthält einen vollständigen Stundenplan für die drei oberen Klassen, um die Zuhörer zu orientieren; für die drei unteren giebt sie nur allgemeine Bemerkungen.

55 Vgl. Schmid, Geschichte der Erziehung II, 1, 429.

56 S. den Stundenplan, A. 54. Aus persönlicher Erfahrung sei hier gestattet zu bemerken, dafs noch während meiner ganzen Schulzeit in Zittau (1854—1862) und darüber hinaus, der Unterricht im Sommer um 6, im Winter um 7 Uhr begann.

57 Das ergiebt sich aus dem Stundenplan 1678/79, der hier zu Grunde gelegt ist, verglichen mit den Bemerkungen Weise's in dem Anhange zur Rede de conscientia praeceptorum 1684, die eigentlich nur Veränderungen in der Wahl der Lektüre und der Lehrbücher zeigen. Auch der „Wolmeinende Vorschlag wegen der gesamten Schularbeit im Zittauischen Gymnasio zu schuldigter Folge aufgesetzet von Christian Weisen Rect.“ 1690, 6. Febr. (mscr. der Zitt. Stadt-Bibl.) weicht wenig ab. Die Schulordnung von 1602 (s. Anm. 35) ordnet den Religionsunterricht folgendermafsen: VI Katechismus (deutsch und lateinisch), V Bibellesen und Betstunden, IV latein. Katechismus, Sprüche aus den Evangelien, Sonntagsepisteln, III Evangelien und Psalmen, II Quaestiones aus Luther's Katechismus, die ältesten Glaubensbekenntnisse, Prudentius und Sedulius, I Wiederholung des Katechismus, Examen Philippi (Melanchthonis), Augsburgische Konfession, Disposition der gehörten Predigten. Das Lateinische begann mit Melanchthon's Grammatik; in II wurden Eclogen Virgil's, Elegien Ovid's und Sprüche Salomonis gelesen, damit stilistische und poetische Übungen, auch zur Vorbereitung für die Schulkomödie, getrieben, in I behandelte man ciceronische Reden und Terenz. Das Griechische knüpfte zuerst an die Abschrift der Sonntagsevangelien, dann auch an Crusius' Quaestiones etymologicae an und ging zur Lektüre der Evangelien, der Sprüche der 7 Weisen, äsopischer Fabeln, der aurea carmina des Pythagoras, von Stücken des Theognis und Phokylides, Homer's und Hesiod's weiter und gelangte bis zu kürzeren Reden des Isokrates. Logik, Rechnen und Gesang gingen daneben her. Der Unterschied zwischen diesem Plane von 1602 und dem von 1678/79 ist also im einzelnen ziemlich erheblich.

58 Pescheck I, 97.

59 Wünschmann, 39.

60 Gedanken bei dem Leichenbegängnis seines jüngsten Söhnchens, 1680, Zitt. Stadt-Bibl.

61 Gärtner, a. a. O., 19 f. A. D. B. 17, 343 ff. Die Leitung in der Kirche hatte seit 1681 ein besonderer Dirigent, Johann Krieger aus Nürnberg (geb. 1652), der frühere Kapellmeister des Herzogs Christian von Sachsen-Gotha in Eisenberg, der zu den besten Musikern seiner Zeit gehörte und eine ganze Reihe von Kompositionen hinterlassen hat (Zitt. Stadt-Bibl.), meist zu Texten Weise's. A. D. B. 17, 459 ff.

62 S. im allg. Pescheck I, 575 ff. Die Programme auf der Zitt. Stadt-Bibl.

63 Consuetudo multis abhinc annis recepta, denn das Gymnasium ist velut posteritatis et imprimis curiae plantarium, Programm zum Aktus 1683. — Die Programme zu allen diesen Aktus besitzt die Zitt. Stadt-Bibl.

64 Darüber H. Eckstein im Zittauer Programm 1888, der auch das Programm von 1679 abdruckt, Th. Gärtner a. a. O. 10, Carpzov Fasti III, 106 und Pescheck I, 569. Im übrigen Zitt. Stadt-Bibl.

65 Zitt. Stadt-Bibl.

66 Über die Ursprünge des Zittauer Schultheaters Gärtner a. a. O. 20. — Ein Verzeichnis der Stücke Weise's, die teilweise nicht gedruckt oder auch ganz verloren sind, bei Gödeke III², S. 278 ff. und Palm a. a. O., 33 f. Die jüngste Würdigung vom litteratur-geschichtlichen Standpunkte aus, die nicht Aufgabe dieser Darstellung ist, hat Erich Schmidt in der A. D. B. 41, 525 ff. gegeben. Die Programme, Drucke und Handschriften auf der Zitt. Stadt-Bibl. Beispiele: 1679: Jephtha, der Fall des französischen Markgrafen d'Ancre, der bäurische Macchiavellus. 1682: Jakob's Heirat (als „Schäferei"), der neapolitanische Hauptrebell Masaniello, die beschützte Unschuld. 1685: König Salomon, Prinzessin Ulvilda aus Dennemark, der träumende Bauer in Niederland. 1702: das fröhliche Wiedersehen Jakob's und Joseph's, der verfolgte König Carolus [II. von England] auf dem Eichbaume, der curieuse Körbelmacher. 1704: Kain's Brudermord, das Exempel einer fatalischen Heirat zwischen Kaiser Theodosio II. und Fräulein Athenais, der geplagte und verfolgte, doch belohnte und getröstete politische Lückenbüſser.

67 Carpzov III, 104. Pescheck I, 552, 573. — Chronicon Elger (mscr.). — Zitt. Stadt-Bibl.

68 Zitt. Stadt-Bibl.

69 Alle diese Programme auf der Zitt. Stadt-Bibl.

70 Pescheck II, 602 ff.

71 Pescheck II, 619 f. 616. Schon zu Neujahr 1680 richtete das Kollegium einen Glückwunsch an den Rat, um die neuen Typen einzuweihen, ein prachtvoll gedrucktes Doppelfolioblatt.

72 S. Anm. 48.

73 S. Bild auf der Zitt. Ratsbibliothek. Nachbildungen z. B. vor S. Groſser's Vita und der Epp. selectiores — Polit. Redner (2. Aufl.) S. 231. Einleitung zum Klugen Hofmeister, Abschnitt VI. — De conscientia praeceptorum 1679. — Epp. sel. S. 71 (1685): Quid in rebus scholasticis pro-

fuerit vitae, si iuvenes futuri scilicet Romae vel in Graecia eloquentes in patriae negotiis obmutescant? S. 107 f. (1686): In omnibus agatur ut discens non tam fiat eruditus, quam utilis, ac ea persequatur, quibus hoc seculo suum constet pretium.

74 Wünschmann S. 37.

75 Wünschmann 19 ff. Omnis praeceptor, omnis hypodidascalus [etwa Elementarlehrer] non hominibus servit sed deo, de conscientia 1684.

76 Praeceptor non est praeceptor, qui parentis amore suos auditores non complectitur, a. a. O.

77 Wünschmann 16 f.

78 Disputatio politica de lingua latina 1689.

79 De gymnasii rectore 107.

80 De statista scholastico 15.

81 De gymnasii rectore II. Andere Stellen bei Wünschmann 17 f.

82 Programme der Zitt. Stadt-Bibl.

83 Wünschmann 4 ff. Dies Ineinandergreifen der Fächer und Klassenpensen betont Weise besonders auch im „Wolmeinenden Vorschlag".

84 Seine Lehrbücher: Der grünenden Jugend selige Gedanken 1685; Eines treuen und christlichen Vaters selige Haus- und Schularbeit 1691; Ordentliche Fragen über die christliche Tugendlehre 1697; Gottergebene Gedanken über die Tugendlehre 1703; Ordentliche Todes- und Sterbegedanken das ganze Jahr hindurch 1708 (aus den Sonnabendbetrachtungen entstanden); Gründlicher und ordentlicher Inhalt der Theologie 1709, ein Handbuch für Schüler, erst nach dem Tode des Verfassers erschienen.

85 Vgl. den Stundenplan von 1678/79 und 1684. Weise selbst verstand Französisch und Italienisch. Bewerbungschreiben eines französischen Sprachmeisters, s. unten Anm. 131, Brief J. G. Neumann's an W., Epp. sel. 419. Zuweilen ist Anrede und Unterschrift seiner Briefe französisch. Unter andern gab der Chorpräfekt Joh. Kuhnau (s. A. D. B. 17, 344) jungen Edelleuten französische Stunde.

86 Hauptstelle in der Disputatio politica de lingua lat. 1689.

87 Das Vestibulum und die Janua sind Verbindungen von Grammatik, Übungsbuch und Vocabular nach den praktischen Gesichtspunkten des Orbis pictus, so daſs ein Weltbild entsteht. Siehe J. A. Comenii Didactica omnia (Amsterdam 1657), S. 142 ff., 213 ff. Programm zur Winckleriana, 29. Mai 1681. Brief an Balbinus bei der Übersendung des Enchir. Epp. sel. 57. Einen ähnlichen Vorschlag, die Kosten zu tragen, macht W. dem Rat für eine Chrestomathie aus Cicero's Briefen in dem Wolmeinenden Vorschlag, 1690.

88 Darüber vor allem Disputatio politica und Wolmeinender Vorschlag. Vgl. auch Epp. sel. 185. Sein Lehrbuch darüber: Curieuse Gedanken von der Imitation, 1698, worin als Beispiel die Imitation von Plin. Epp. I, 3 vorgeführt wird (Spec. III, § 34).

89 Dazu Wünschmann 44 ff. Der Fortgang des Unterrichts nach G. Hoffmann, Dic cur hic 60 ff., der hier sicherlich im wesentlichen Weise's Methode folgt. Über die Versifikation, „den galantesten Teil der Beredsam-

keit", Wünschmann 58 ff. — Von neueren lateinischen Dichtern empfiehlt er Lotichius, Melissus, Barclaius (Argennis), Grotius, Heinsius etc., Wolmeinender Vorschlag. — Seine poetischen Chrestomathien: Bellaria juventutis, 1683 (eine Sammlung von versus memoriales aus alten und neueren Dichtern zur Einübung der Metrik und Prosodie), und der ehrbare und nützliche Ovidius, 1698.

90 Dies im einzelnen nachgewiesen zu haben, ist das Verdienst Wünschmann's.

91 Sein Programm entwickelt er übersichtlich in dem Programm zur Ratskür, 1683 (Zitt. Stadt-Bibl.). Vgl. Weise in den Epp. sel. 91.

92 Polit. Redner 219 ff. — Dazu s. Curieuse Gedanken von deutschen Briefen, 1691, und die Fortsetzung: Politische Nachricht von sorgfältigen Briefen, 1693.

93 Polit. Redner 888 ff., 910 f., 934 f., 944 ff. Oratorische Collectaneen a. a. O. 955 ff. und Erleuterter polit. Redner 401 ff.

94 Wünschmann 61 f.

95 Vorrede zum Polit. Redner.

96 Wolmeinender Vorschlag, 1690. — Wünschmann 37.

97 Die Programme auf der Zitt. Stadt-Bibl.

98 Schon Comenius setzte sein „Weltbild" stufenweise in theatralische Aufführungen um, im ganzen 7, s. Didactica 830 ff. Die Komplimentierkomödie siehe im Polit. Redner 294 ff. Programme der Zitt. Stadt-Bibl. Über die Aufführungen i. A. Weise im Programm zur Masciana 1685. Andere Äufserungen bei Palm a. a. O. 34 f. Eine Disputation über die Berechtigung der Schulkomödie in Form einer solchen schliefst mit dem Satze: Comoediae non sunt improbandae. Gegen die osores comoediarum an J. G. Neumann, 27. April 1704: Epp. sel. 264.

99 De officio tertii 1679. Winckler'sches Programm von 1684 und 1687: multa desunt grammatico vel critico, si nesciat logicam, multa logico, si expers sit oratoriae, multa oratori, si principalem disciplinam non excoluerit. Schriften: Doctrina logica 1680, Nucleus logicae 1691, ein Auszug aus jenem, auf den Wunsch eines Abiturienten herausgegeben, Curieuse Fragen über die Logica 1700. Die Themen in den Drey Ertznarren, S. 225 ff.

100 Programme auf der Zitt. Stadt-Bibl.

101 Winckler'sches Programm, 1687. Wolmeinender Vorschlag, Bl. 21. Ebenso G. Hoffmann im Dic cur hic S. 4. Vgl. O. Friedrich, Über die erste Einführung und allmähliche Erweiterung des mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterrichts am Gymnasium zu Zittau (Festschrift von 1886), 28 f.

102 Schulbericht von 1684.

103 Darüber vor allem die Vorrede zum Klugen Hofmeister. Vgl. Wünschmann 74 ff. Schriften Weise's: Der kluge Hofmeister, 1675. De lectione novellarum 1676. Chronologische Tabellen (von Christi Geburt bis zur Reichsteilung), 1691. — Curieuse Gedanken von den Nouvellen oder Zeitungen, 1703. — Teutsche Staatsgeographie, 1686. Kurze Fragen aus der

alten und neuen Geographie, 1693. — Compendium politicum, 1682. Nucleus politicae, 1691. Politische Fragen, 1698.

104 Epp. sel. 107 f. Vgl. Wünschmann 83 ff.

105 S. den ausführlichen Bericht Chr. Weise's an Christoph Keyser in Meiningen, geschrieben am Begräbnistage, 18. April. Epp. sel. 43 ff.

106 Über beide Nesen s. m. Artikel in der A. D. B. 23, 437 ff. Die Familie starb 1793 mit dem Steuereinnehmer Christian Friedrich Nesen aus. Der schöne Glaspokal, den Luther s. Z. Konrad Nesen geschenkt hatte, befindet sich im Grünen Gewölbe zu Dresden. Die Gedichte auf der Zitt. Stadt-Bibl.

107 Das Haus grenzte an den Ostflügel des Gymnasiums und wurde unmittelbar mit diesem verbunden. Weise schmückte den Vorsaal im ersten Stockwerk mit den Familienbildern der Nesen und denen seiner eignen Familie, indem er sich dabei der römischen Ahnenbilder erinnerte. Vgl. seine Briefe vom 24. Novbr. 1694 und 8. April 1695, mscr. I, Nr. 214, 233 (vgl. Anm. 122). Dazu gratuliert ihm Johann Georg Neumann, Professor der Theologie in Wittenberg im März 1695; Cum — Chr. Weisius — anno MDCXIV mense Martio aedes Nesenianas ipsi gymnasio contiguas ex nobilissimae coniugis haereditate possidendas sumeret — gratulatur J. G. Neumannus. — W. mufs es damals bezogen haben, denn: Dic mihi, tam grandes cur nunc concedis in aedes Amplaque tam patulo limine tecta subis?

108 Trauergedicht „der gesambten und in der Ersten Ordnung befindlichen Studierenden", ein zweites von der Tischgesellschaft.

109 Brief an Balbinus, 7. Septbr. 1686, quem ob uxoris onomasma festum habeo, Epp. sel. 95. Grüfse a. a. O. 229, 238. Pscr. zu einem Briefe vom 28. Febr. 1693: Uxor mihi assistens dum epistola clauditur salutem adscribi iubet, mscr. I, Nr. 194 (s. Anm. 122).

110 Epp. sel. S. 107 — 207 ff. Die Gedichte Zitt. Stadt-Bibl. Er disputierte de studio antiquitatis et novitatis ad Barclaji Argenid. III, c. 12.

111 Weise in der Nachschrift zu den Theses rhet. de numero oratorio, 1707.

112 Zitt. Stadt-Bibl. Die Zahl 70 giebt Weise in einem Briefe vom 12. Novbr. 1689 an einen Herrn von Burgsdorff, mscr. 1, Nr. 156. Der jährliche Preis für einen vornehmen Pensionär, der seinen eignen Diener mitbrachte, stellte sich i. J. 1700 auf 103 Thlr. (wöchentliches „Kostgeld" 1 Thlr. 6 Gr., also 65 Thlr., häusliche Information 25 Thlr., Wäsche 5 Thlr., Holzgeld 6 Thlr., Schulgeld 2 Thlr., hatte er ein eignes Zimmer, etwas höher: Stube 10 Thlr., Holzgeld 10 Thlr.). Nicht mit berechnet waren dabei Bett, Licht und „Schlaftrunk", sowie der Unterhalt des Dieners, den Weise auf mindestens 1 Thlr. wöchentlich veranschlagte, s. Briefe, mscr. I, Nr. 335, 348. Man sieht, er war ein guter Hauswirt.

113 Epp. sel. 107: Ipse — concatenatis meis laboribus non sufficerem, nisi studiis academicis ac nobilissimo illi noviennio vaiias indulsissem recreationes (1686) S. 258: Quin etiam ubi sensim abstrahor a conviviorum aliorumque congressuum ludicris, inter meos tamen velut in convivio deliciari videor.

114 Parent. Keimanniana, 1695.

115 Grofser, Vita 82 ff. Ganz falsch ist es, wenn Grofser als Ort der ersten geplanten Zusammenkunft Aussig a. d. Elbe ansetzt. Balbinus nennt den Ort Auscha und bestimmt die Lage aufserdem durch die Nennung des Ortes Libessicium, d. h. Liebeschitz, 2 Stunden von Leitmeritz, Epp. XIII und XV in der Ausgabe von A. Patera. Der Zeitpunkt der Zusammenkunft in Prag ergiebt sich aus der Bemerkung Weise's in einem Briefe an Balbinus vom 17 Novbr. 1684: Saepe mihi gratulor vidisse Pragam et in ea Balbinum meum (mscr. 1, Nr. 2).

116 Epp. sel. 130 (Ankündigung des Besuchs und des Reiseplanes, 17. April 1688). 132 (Mitteilung an J. G. Neumann in Wittenberg, 21. April). Erfreuter Brief Seligmann's vom 29. April (mscr. 3, Nr. 138), ein zweiter nach der Abreise Weise's, 31. Mai (mscr. 3, Nr, 139), dessen Meldung von der glücklichen Rückkehr, 2. Juni (mscr. 1, Nr. 116). Dazu zwei Briefe von Balbinus vom 11. April und 23. Juni 1688 (mscr. 3, Nr. 48 und 49). Von einer Reise nach Breslau spricht einmal Johann Georg Neumann, 8. Januar 1682, Epp. sel. 399.

117 Epp. sel. 259.

118 Epp. sel. 131, 259, 253.

119 Epp. sel. 132, 223, 195. Vgl. 186.

120 An Balbinus, 30. Januar 1688: Nuper honesta conditione parum aberat, quin avellerer a mea Zittavia. Pensatis tamen argumentis mori in patria constitui — Qui autoritatem meam hic sentio stabilitam, novis et vere geminis laboribus novam alibi telam experirer inchoandam. Epp. sel. 126. Vgl. den Brief vom 5. Juli 1686, a. a. O. 92 f.

121 Vgl. Epp. sel. 370, 198, 214, 221.

122 Die Zittauer Ratsbibliothek bewahrt sie in 3 Bänden oder Fascikeln, nämlich 1. in einem starken Quartband (mscr. bibl. Zitt. B. 44), die Briefe Weise's aus den Jahren 1670—1674 (im ganzen 72) und 1682—1708 (457); 2. in einem Fascikel die Epistolae quas varii variarum scholarum praeceptores ad Weisium dederunt, von 1670 an, 87 Stücke (mscr. bibl. sen. Zitt. 71); 3. Volumen epistolarum autographarum quas viri eruditissimi ac celeberrimi ad Weisium exararunt, 447 Briefe, nach den 46 Korrespondenten geordnet (mscr. bibl. sen. Zitt. 70 fol.). Von diesen 1063 Briefen (529 von Weise, 534 an Weise), die noch keineswegs die ganze Korrespondenz darstellen, enthalten die Epistolae selectiores (Bautzen 1715) nur eine kleine Auswahl (115 von Weise, 101 an ihn); die 52 von Bohuslaw Balbinus hat Adolf Patera in den Sitzungsberichten der kgl. böhm. Ges. der Wiss. (1887) veröffentlicht (Dopisy Bohuslava Balbina ke Kristianu Weisovi z l. 1678—1688). Ich citiere die nur handschriftlich erhaltenen Briefe nach den drei Sammlungen mscr. 1, 2, 3.

123 Ein Beispiel für viele, bei dem man manches zwischen den Zeilen lesen mufs: Gottlob Christianus Scultetus, patre quondam ecclesiae in hac vicinia nostra ministro prognatus, octo abhinc annis nostro sese addixit gymnasio; nunc autem ad sublimiora progressurus studia tanto certius credidit

usui sibi fore publicum vitae ac industriae testimonium, quo minoribus ipse subsidiis defuncto parente videtur instructus. Neque denegare pium hoc officium potui, quippe nunquam aperto se delicto prostituit, nunquam inter ignaviores numerari meruit. Ingenium vero hic mihi cognitum est, ut, nisi studiis denegata fuerit occasio, non defutura sit proficiendi sive voluntas sive facultas. Quam ob rem si talem se praestiterit imposterum, qualem fore multis argumentis persuadeor, omnes literarum patronos et fautores ut hunc clientem benignioribus respiciant oculis decenter rogo. Faxit deus, ne qua in parte tam bona spes decepta videatur. Scribebam e gymnasio Zitt. ipsis Calendis Febr. 1687 (mscr. 1, Nr. 67).

124 Mscr. 2, Nr. 4. Jakob Gröfsner (Kröfsner) war Rektor der Annenschule seit 1665, der jetzigen Dreikönigsschule, seit 1676, s. C. Z. Schramm, Geschichte der Annenschule in Dresden bis zu Ostern 1850 (Dresden 1860), 13.

125 Hermann Braunschweig, Oberinspektor des königl. und kurfürstl. Ballhauses. Mscr. 2, Nr. 43.

126 Der Konrektor Michael Frendius. Mscr. 2, Nr. 19, 20.

127 Mscr. 2, Nr. 80.

128 Bojanowski in Polnisch-Ellguth. Mscr. 2, Nr. 86. — Mscr. 1, Nr. 131 (15. Oktober 1688).

129 Epp. sel. 281 f.

130 Mscr. 2, Nr. 84.

131 Marc Etienne de Champagne. Mscr. 2, Nr. 49. J. N. Scharfenstein, J. U. St. Mscr. 2, Nr. 86.

132 Vgl. Epp. sel. 94 und bei Patera Nr. 13, 25, 34, 35, 37, 50.

133 S. z. B. die Disposition zu einer Schulrede im Polit. Redner 14 f.

134 Epp. sel. 111 f. — 133, 138, 390 f. Über diese Dinge s. Treitschke, Aufsätze IV, 262 ff.

135 An Menke, 22. November 1687: An Pufendorfius, Germaniae redditus, Germanis futurus sit benignior, multi forsan expectabunt. Mscr. 1, Nr. 99.

136 Epp. sel. 195, 215, 233, a. a. O. 217 (21. April 1699).

137 a. a. O. 216.

138 An Neumann, 27. April 1705, a. a. O. 263.

139 So nennen ihn seine Schüler in Prag, 1699, a. a. O. 222. — An Otto Mencke, 9. Oktober 1687: Seckendorfii Commentarium avide lego, qualem adornare non potuit, nisi tantus esset. O. Mencke liefs fragen, si Lutheranismum Illustr. Seckendorfii ego vellem, sive commendare sive excerpere, an Mencke, 22. November 1687, s. Anm. 135.

140 Epp. sel. 216 f. an Neumann: 184 f.

141 a. a. O. Er fügt dem Briefe ein libellum für seinen Sohn bei scriptum cum ad S. Synaxin primum esset deducendus, ut cognoscas, ad inculcandam pietatem non opus esse consiliis pietistarum, vgl. 198 f. (1686) und 212; pietismum pharisaicum repudiamus (1698); 237 f. (1703).

142 An G. Ludovici in Schleusingen, 1705. Epp. sel. 260, vgl. 268.

143 S. die zahlreichen Briefe in den Epp. sel. Von Funck sind hand-

schriftlich vorhanden 7 Briefe (1678—1691), von S. Grosser 18 (1692—1708), S. Schmid 26 (1673—1703), G. Ludovici 5 (1702—1706). Über Görlitz, vgl. Schütt, Zur Geschichte der Schule (in der Festschrift von 1865), 11. und 12. Abschnitt.

144 Mscr. 2, Nr. 10. — Nr. 22, 23.

145 Spiess, Unterrichtsweise des Lyceums zu Annaberg 1533—1835, S. 12 f.

146 Schneider, Geschichte der Provinzial- oder Fürstenschule in Tilsit (1853), 16.

147 Weise an Balbinus, 23. Mai 1686: qui gymnasii sum rector, id iam obtinui, ut in academiis passim methodus, ut vocant, Weisiana nonnullius pretii habeatur, Epp. sel. 87.

148 Die Programme bei Frenzel, Rerum Lusat. Tom. II. Schütt, a. a. O. 80.

149 Mscr. 2, Nr. 69.

150 S. die Briefe mscr. 3, Nr. 153, 155.

151 Heeren, Biographische und litterarische Denkschriften 24.

152 9. Juli 1685. Mscr. 2, Nr. 23.

153 Brief Ludovici's. Mscr. 3, Nr. 156.

154 Mscr. 2, Nr. 68—70.

155 Epp. sel. 267 ff. (an Ludovici 1705).

156 s. Anm. 150.

157 Epp. sel. 266 (an Ludovici 1705).

158 Epp. sel. 226 f., 229, 249 ff.

159 Epp. sel. 269, 273, 276.

160 Die beiden Briefe Epp. sel. 277 ff. Vgl. S. Grosser's Vita 84 ff.

## Verteilung des Unterrichts

| | I | II | III |
|---|---|---|---|
| 1. Weise, Chr. | 4 Religion<br>4 Logik<br>4 Oratorie<br>3 Martial | 1 Chrien | |
| 2. Günther. | 3 Cicero<br>2 Cornel. Nep.<br>2 Nov. Testam.<br>1 Hebräisch | 2 Religion<br>2 lat. Grammatik<br>1 Chrien, 2 exercit. stili<br>1 Griechisch | 1 Versifik.<br>2 Stil |
| 3. Weise, Elias | 1 lat. Versifik.<br>3 Virgil | 6 lat. Grammatik<br>2 Terenz u. lat. Exerc.<br>1 Versifik., 1 Repet.<br>3 Griechisch | 3 gramm. Repet. |
| 4. Kratzer. | | 3 Janua Comenii repet. | 6 Janua Comenii<br>4 Caton. Dist.<br>1 Vorbereitung auf den Sonntag |
| 5. Krantz. | | 2 Ovid u. Rhetorik | 3 Usus grammat.<br>1 Vademecum Finckii (Religion)<br>2 griech. Elem.<br>2 lat. Exerc.<br>1 Arithmetik |
| 6. Junge. | | | |
| 7. Döring. | | | |
| 8. Johne. | | | |
| | 27 | 27 | 26 |

ausschliefslich Musik.

## im Winter 1678/79.

| IV | V | VI | Stundenzahl der Lehrer |
|---|---|---|---|
| | | | 16 |
| | | | 19 |
| | | | 19 |
| | | | + 6 St. Musik<br>Summa 20 |
| 2 Syntax. Enchir.<br>2 Exercit. lat.<br>1 Versifik. lat. und deutsch | | | + 6 St. Musik<br>Summa 22. |
| Enchir., Vestib. Comenii.<br>Katechism., Psalter,<br>Finckii Vademecum | | | |
| | Relig.<br>Lat. Elemente | | |
| | | Lesen und Schreiben | |

5 —

6